

QUAVIER

Zeitschrift der Quartiervertretung Stadtteil IV · 21. Jahrgang · Nummer 85 · Dezember 2016

und

A blue-tinted photograph of a street scene. In the foreground, a person is blurred, moving across the frame. The background shows a street with graffiti on a wall, a white van, and a person on a bicycle. The sky is filled with clouds. The overall mood is urban and dynamic.



Dr Fifer UND ds Weggli

Wir leben in Europa, dem Kontinent mit dem grössten Wohlstand auf der Welt, und dort nimmt die Schweiz einen Spitzenplatz ein. Die Lebensqualität in Bern und in unserem Quartier ist enorm hoch. Wir Schweizerinnen und Schweizer sind zweifellos tüchtig. Manchmal scheint mir aber, dass wir nicht nur den Fünfer, sondern auch das Weggli wollen. Beispiele gefällig?

- Die Europäische Zentralbank fordert Sparprogramme für die ökonomisch schwachen Südländer UND will gleichzeitig deren wirtschaftliche Entwicklung fördern. (Aha: Das Fünfer-Weggli-Phänomen betrifft nicht nur die Schweiz!)
- Die Schweizer Stimmbürger wollen keine «Masseneinwanderung» UND trotzdem die bilateralen Verträge mit der Europäischen Union.
- Viele fluchen über diese bekloppte Union UND gehen zum Einkauf nach Lörrach oder zum Vergnügen nach Rust.
- Die wirtschaftlich starken Kantone wollen möglichst tiefe Steuern UND trotzdem genügend Geld einnehmen UND da dies nicht aufgeht, den Bergkantonen den Finanzausgleich kürzen.
- Die Autofahrer wollen eine zweite Gotthardröhre UND sind nicht bereit, 60 Franken mehr für eine Vignette zu bezahlen.
- Zahlreiche FernsehzuschauerInnen wollen die TV-Gebühren abschaffen UND die gleichen Leute kritisieren die SRF, wenn der «Schweizer des Jahres» aus Geldmangel abgeschafft wird.
- In Bern will man das Velofahren fördern UND an den für Velofahrer gefährlichen Autoabstellplätzen festhalten.
- Die meisten riefen Hurra zur Tour de France UND viele reklamierten wegen der nötigen Verkehrsbeschränkungen.
- Alle QuartierbewohnerInnen möchten neue Quartierläden UND die meisten gehen trotzdem in den Grossverteiler einkaufen.
- Die GenossenschaftlerInnen in der Überbauung Tramdepot möchten alle Vorteile der Genossenschaft UND gleichzeitig Sonderwünsche für ihre eigene Wohnung.
- Die Zwischennutzer auf dem Tramdepotareal geniessen das vorzügliche Angebot der Stadt UND sammeln gleichzeitig Unterschriften gegen dieselbe.
- Etliche AnwohnerInnen hinter dem Tramdepot leben zufrieden in günstigen Wohnungen UND pochen auf uralte Dienstbarkeiten, um vom Investor Geld zu erhalten.

UND UND UND . . . Überhaupt: Weniger Steuern zahlen UND mehr Leistungen fordern. Nach Ideologien entscheiden statt nach Fakten. Der ungesunde Menschenverstand herrscht. Wieso haben «Steuern» auch bei uns einen schlechten Ruf? Eine Steuer ist doch nichts anderes als eine gemeinsame Anschaffung. Ich kann ja nicht einen Veloweg für mich allein bauen! Aber gemeinsam mit andern, mit allen Bernerinnen und Bernern zusammen. Die öffentliche Hand geht in der Regel mit den Steuergeldern sorgsam um. Ich möchte sogar behaupten: sorgsamer als viele Privathaushalte. Beim Blick in den Keller frage ich mich: Welche dieser Waren, die dort herumstehen, waren eine wirklich gute Investition?

Bald ist Weihnachten. Der Vorstand, die beiden Präsidenten und die Geschäftsführerin wünschen allen Quartierbewohnerinnen und -bewohnern frohe Festtage und einen guten Rutsch ins neue Jahr.

J. Krähenbühl

Jürg Krähenbühl, Co-Präsident

Aus der QUAV 4	4
Impressum	5
Überbauung Tramdepot	9
on und off	11
UND Josef	11
Freidorf und Murifeld	12
Philosophie	13
Veranstaltungen	14
Beruf und Familie	17
UND UND UND	19
Füller	19
Lebenslust und Todesangst	20
Mensch und Roboter	20
Kunst und öffentlicher Raum	21
Rot und Blau	23
Carte Blanche	25
Neu und Jubiläen	27
Wettbewerb	27
Kleininserate	27

Titelbild:

Himmel UND «Hölle»
Freudenbergerplatz
3006 Bern (s. S. 21)

Foto:
Lukas Lehmann, Bern



Aus der QUAV 4

Revision Inventar Denkmalpflege

Denkmalpfleger Jean-Daniel Gross informiert die Delegierten der QUAV 4 über die Revision des Bauinventars 2016. Ziele der Revision sind die Aktualisierung, Harmonisierung, Nachführung und Reduktion des Objektkatalogs.

Nachführung: Es braucht ungefähr eine Generation Zeitabstand, um den langfristigen Wert einer Baute zu beurteilen. Heute werden die Bauten der Jahre 1960 – 1990 neu aufgenommen. Beispiele in unserem Stadtteil sind das Hochhaus der Swisscom an der Ostermündigenstrasse und die Überbauung des Hossmann-Rupf-Areals an der Brunnadernstrasse. Zudem soll das Gebiet Kirchenfeld-Brunnadern-Elfenau integraler geschützt werden.



Brunnadernstrasse.

Foto: zvg

Reduktion: Das Ziel der Revision ist eine Verminderung der Anzahl der geschützten Objekte um 25%. Die Beurteilung wurde von externen Fachleuten vorgenommen. Einerseits wurden strengere Aufnahmekriterien angewendet, andererseits mussten auch gute Siedlungen oder Objekte entlassen werden, je nach Umgebung, Zustand und Häufigkeit.

Im Stadtteil IV handelt es sich um die Siedlungen Murifeld und Berna. Dazu hat sich die QUAV 4 in ihrer Stellungnahme wie folgt geäußert: Mit der Abklassierung wird dies über kurz oder lang Druck auf den bisher sehr preisgünstigen Wohnungsbestand auslösen, der genau beobachtet werden muss. Die QUAV 4 verlangt zumindest eine sorgfältige Gesamtentwicklung mit nachhaltigem und interdisziplinärem Ansatz. Da es sich bei beiden Anlagen um Bauträger der öffentlichen Hand handelt, werden kaum unmittelbare Auswirkungen zu befürchten sein.

Wie weiter am Egelsee?

Das Baugesuch des «Café Sattler» ist vom Regierungsstatthalter als «nicht bewilligungsfähig» beurteilt worden. Ein Café sei nicht von so wichtigem öffentlichem Interesse, dass dafür eine zonenfremde Nutzung bewilligt werden könnte (Zone für öffentliche Nutzung).

Der Verein am See und alle, die sich etwas mehr Belebung im öffentlichen Raum wünschen, müssen sich wohl noch etwas gedulden!

IG Allmenden

Mit einem Brief an den Gemeinderat und einer Medienmitteilung hat der offizielle Startschuss stattgefunden. Die IGA ist eine ständige und möglichst paritätisch aus dem Dialog Nord und der QUAV 4 besetzte Arbeitsgruppe. Sie soll als gemeinsame Aufgabe umgehend in den jeweiligen Statuten verankert werden. Die Beschlüsse der beiden Delegiertenversammlungen sind bereits erfolgt. Stellungnahmen, Mitwirkungsverfahren, etc. zu Allmendthemen werden in Zukunft von der IG Allmenden in Rücksprache mit den jeweiligen Quartierorganen verfasst. Begleitgruppen für spezielle Projekte werden paritätisch mit gewählten Mitgliedern aus beiden Quartierkommissionen bestückt. Im Übrigen organisieren sich die Delegierten in der IG Allmenden selber.

Mostaktion für Jung und Alt



Most müends eim gäl! Foto: Sabine Schärner

Ende Oktober wurden die Äpfel reif: im Pro Specie Rara- und Nasch-Garten von Stadtgrün Bern (SGB). Bisher fiel das Obst ungenutzt zu Boden oder musste von Mitarbeitern von SGB abgelesen und aufgesammelt werden. Dieses Jahr fand erstmals eine vom Verein Spili Elfenau organisierte lustvolle Mostaktion für Gross und Klein statt.

Der Verein Spili Elfenau will das Projekt im nächsten Jahr noch ausbauen. Informationen dazu siehe <http://elfensau.ch>.

Nachtrag zum Richtplan Fussverkehr aus dem Burgfeld

In nächster Zeit wird sich im Gebiet des Burgfeldes viel verändern. Es ist daher wichtig, dass die nötigen Anpassungen mit der Quartierbevölkerung und der IG Allmenden diskutiert werden. Besonders störend ist, dass heute Fussverbindungen bei Grossveranstaltungen zugunsten von temporären Verkehrslösungen unterbrochen werden. Zudem sind bessere Fussverbindungen zwischen Burgfeld, Galgen-

feld und Wankdorf erwünscht. Langfristig ist die Trennwirkung durch das Industriegeleise aufzuheben oder stark zu verringern. (pb)

Mitteilung der Druckerei

Geiger AG Bern und Länggass Druck AG Bern gehen gemeinsame Wege.

Die Berner Druckereien Geiger und Länggass bündeln ihre Kräfte. Markus Geiger und Tomi Reinhardt führen das Unternehmen seit 1. Oktober als gleichberechtigte Inhaber und Geschäftsleiter unter dem Namen Länggass Druck AG Bern. Gemeinsam repräsentieren wir 260 Jahre Tradition und Erfahrung. Wir sind alteingesessene Betriebe auf dem Platz Bern und beschäftigen insgesamt 36 Mitarbeitende, davon 6 Lernende. Der Erhalt der Arbeitsplätze und die Kundennähe waren ausschlaggebend für diesen Schritt in die Zukunft.

Die Verbundenheit mit dem Stadtteil IV bleibt aber bestehen. In enger Zusammenarbeit mit der Redaktion werden wir weiterhin Aktuelles aus dem Quartier für Sie im QUAVIER abdrucken. Wir möchten an dieser Stelle allen danken für die vielen positiven Erlebnisse im Quartier. Und wir stehen Ihnen weiterhin mit Rat und Tat zur Seite.

In eigener Sache

Mit dieser Nummer verabschieden sich Jeanne Kreis (jk) und Natascha Gerisch (ng) aus der Redaktion. Wir lassen beide nur ungern ziehen!

Jeanne hat schon als Schülerin für QUAVIER geschrieben. 2008 erschien sie erstmals im Impressum. Sie hat sich in allen Sparten der Zeitung bewährt. Ihre Spezialität waren aber philosophische Kolumnen. Und ihr Ideenreichtum hat uns oft beflügelt. Nun ist sie voll berufstätig und wohnt nicht mehr im Quartier.

Natascha ist ebenfalls aus dem Quartier weggezogen. Sie stiess 2014 zur Redaktion und hat sich sofort sehr wirkungsvoll eingebracht. Ihre journalistischen Talente hat sie am liebsten den Rubriken «QUAVIER war hier» und «Porträt» gewidmet. Allenfalls will sie später gelegentlich wieder für QUAVIER schreiben.

Beiden Kolleginnen danken wir herzlich und wünschen ihnen alles Gute. Über ihre Nachfolge berichten wir in der nächsten Ausgabe.

Die Redaktion

Murifeld 2020

2015 hat die städtische Liegenschaftsverwaltung dem Murifeld zugesichert, dass die dort geltende Mietermitwirkung, das sog. Kooperationsmodell, um weitere 5 Jahre verlängert werde; eine Auswertung war günstig verlaufen. Andererseits zeigen sich neue Wolken am Horizont: Die Stadt will den Denkmalschutz des Quartiers aufheben (s. S.4). Das könnte sich bei künftigen Renovationen auswirken. Und die Stadtplanung könnte Verdichtungswünsche anmelden. Grund genug, mit den BewohnerInnen einen Blick zurück und nach vorne zu werfen. Das geschah am Samstagabend des 5. November.

Das unterirdische Kulturatelier ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Film **«Erstbesteigung»** von 1994 eröffnet die Veranstaltung. Er zeigt die Anwohnenden, wie sie leben. Und die WortführerInnen von damals erläutern, wie es zum Kooperationsmodell kam: Als die Stadt anno 1986 den MieterInnen eine umfassende Sanierung des Quartiers ankündigte, erschrecken sie gewaltig und hatten Angst, ihre Woh-

Ihre direkte Mitwirkung

Was fehlt Ihnen im Stadtteil IV? Was möchten Sie anders haben? Schreiben Sie an: QUAV 4, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder mailen Sie an info@quavier.ch.

Ihre Anregungen werden an die QUAV4 weitergeleitet. Besuchen Sie auch unsere Website unter www.quavier.ch und teilen Sie uns dort Ihre Meinung mit.

nungen zu verlieren. Sie gründeten eine Mietervereinigung und forderten eine sanfte, ökologische und sozialverträgliche Renovation, unter Mitwirkung der Betroffenen. Stadtrat Ueli Gruner reichte eine entsprechende Motion ein. Mit einem Zufallsmehr wurde diese am 27. April 1989 angenommen. In der Folge renovierte man die Wohnungen nach unterschiedlichen Standards, gemäss den Wünschen der MieterInnen. Niemand musste aus dem Quartier wegziehen. Welchen Lernprozess die Mieterschaft und die Verwaltung durchmachten, wird im Film deutlich.

Nun beginnt eine **Late-Night-Show**: Talkmaster «Hoschi» bittet lautstark und mit viel Körpereinsatz Gäste auf sein Sofa – auch Personen, die man vorher im Film gesehen hat. Sie sind inzwischen 20 Jahre älter, aber noch ganz da. *Ste Wyss* erinnert sich, wieviele Bewohner sich in den letzten 30 Jahren für das Quartier engagiert haben; es war ein Kommen und Gehen, ein stetes Auf und Ab, dazwischen manchmal ein Vakuum. Aber alle waren gleich wichtig! – Aus ihrer Erfahrung rät *Erika Looser*, der Verwaltung hilfreiche Lösungen vorzuschlagen und Eigenleistungen anzubieten, damit die Beamten am Schluss «nur noch ja sagen» müssen. Und *Edi Martin* erklärt seine damalige Rolle als Sozialarbeiter: «zu schauen, dass die Leute miteinander redeten», und Machtgefälle abzubauen.

Dann treten auch heute Aktive auf die Bühne: *Claire Langenegger* von der Kontaktstelle; *Janos*, der den «Mieterfranken» verwaltet, und *Stefan Käsermann* als Mieterschaftsdelegierter. Beim Blick in die Zukunft verkündet *Till Rösler* vom Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik, eine künftige Totalsanierung sei nicht zu befürchten. Die Blockrandbebauung werde wohl

bleiben. *«Und das Kooperationsmodell gilt»*. Gleichwohl rät *Edi Martin* den Anwohnenden: «Bleibt organisiert!» – Am Ende ruft ein Mann aus dem Publikum: «Murifeld reste mon quartier!» und der Talkmaster ergänzt: «Schlussendlich ist ja alles nur Liebe.» Applaus. (ar)

Impressum

QUAVIER erscheint 4mal jährlich

Herausgeberin: Quartiervertretung des Stadtteils IV, Postfach 257, 3000 Bern 6

Geschäftsstelle: Sabine Schärler, Tel. 031 351 95 75 (Beantworter), info@quavier.ch
Webmaster: Franz Keller, webmaster@quavier.ch

Co-Präsidenten:

Richard Pfister, Bolligenstrasse 14c, 3006 Bern
Jürg Krähenbühl, Staufferstrasse 6, 3006 Bern

Auflage: 15 500 Exemplare

Redaktionsadresse: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, Tel. 031 351 95 75 (Beantworter)
redaktion@quavier.ch

Redaktion: Peter Blaser (pb), Natascha Gerisch (ng), Jeanne Kreis (jk), Andreas Rapp (ar), Muriel Riesen (mr)

Inserate: Länggass Druck AG, Länggassstr. 65, Postfach 726, 3000 Bern 9, Tel. 031 307 75 73, haering@ldb.ch, www.ldb.ch

Inserateschluss: 8.2.2017

Layout: MediaDesign Bern, Franz Keller (fak)
keller@mediadesign-bern.ch

Druck: Länggass Druck AG, Bern,

Veranstaltungshinweise bitte an:
QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, events@quavier.ch

QUAVIER Nr. 86, März 2017, ist dem Thema
«OASEN»

gewidmet. Wenn Sie etwas beitragen möchten, telefonieren Sie der Redaktion (031 351 95 75) oder mailen Sie an redaktion@quavier.ch.

Redaktionsschluss: 15.2.2017

Erscheinungsdatum: 10.3.2017

Spielbrache Wyssloch

Die Zwischennutzung Spielbrache Wyssloch hat eine neue Attraktion gewonnen: Seit Herbst können Kinder auf einem *Pumptrack* ihre Fahrrad-Künste unter Beweis stellen.

Der lehmige Boden der Spielbrache ist ideal für den hügeligen Fahrradparcours. Ziel ist es, durch Hochdrücken (engl. pumping) des Körpers Geschwindigkeit aufzubauen. So saust man von einem Hügel zum nächsten, ohne dabei in die Pedale zu treten. Der Pumptrack ist ein ausgezeichnetes Training für Kinder. Sie lernen das Fahrverhalten der anderen Kinder im Auge zu behalten und auf einander Rücksicht zu nehmen. Und es macht Spass! Das zeigt die rege Nutzung des Pumptracks.

Seit 2012 setzen sich Freiwillige dafür ein, dass dem Quartier die Brache zwischen Kut-

schenhaus und Egelgasse für naturnahes Spielen offensteht. Seit 2013 bilden sie einen Verein.

Bereits bei der Eröffnung versuchten Eltern und Kinder, einen kleinen Pumptrack zu bauen.

Das Gelände füllte sich jedoch schnell mit Stauwasser. Statt einer Velostrecke entstand ein kleines «Biotop». Naturnahes Spielen ist weiterhin wichtiger Bestandteil der Brache: Kinder hantieren mit Sand, Wasser und Holz. Eine Feuerstelle lädt zum Verweilen ein. Den Klassen des neuen Schulpavillions dient die Brache als Pausenplatz.

Der Pumptrack wurde von Stadtgrün Bern finanziert. Er

ist öffentlich und kostenlos zugänglich. Weitere Informationen und Nutzungsregeln finden sich auf www.wyssloch.ch.

Marion Alig



Buckelpiste.

Foto: zvg

Stadtentwicklungskonzept STEK 2016

Die Stadtverwaltung hat für die Mitwirkung zum STEK einen umfangreichen Fragebogen ausgearbeitet. Die Delegierten der QUAV 4 haben die Fragen diskutiert und zusätzliche Begehren formuliert. Grundsätzlich ist die QUAV 4 mit den generellen Zielen einverstanden. Die komplette Mitwirkungsantwort kann unter «quavier.ch/assets/17.10.16---miwi-fragebogen_stek.pdf» eingesehen und heruntergeladen werden. Im Folgenden sind wichtige Rückmeldungen der QUAV 4 zu den einzelnen Kapiteln des STEK aufgelistet.

«Bern wächst dynamisch»

Die Stadterweiterung Ost bietet ein grosses Potenzial für die gesamte Stadt. Sie ist jedoch nur sinnvoll in Verbindung mit einer neuen SBB-Haltestelle samt Tramverlängerung. Wichtig sind der Einbezug und die Aufwertung der bestehenden Siedlungen und Infrastrukturen, wie z. B. das Zentrum Wittligkofen.

«Bern ist grün und vernetzt»

Stadtreparatur

Priorität hat im Stadtteil IV die vertiefte Beschäftigung mit der Stadtreparatur im Bereich der A6 und am Freudenbergerplatz. Wir schlagen vor, die Massnahmen für zwei Zeithorizonte aufzuteilen: zwanzig Jahre bis zum Bypass und nach dessen Realisierung. Damit kann verlangt werden, dass man sich sofort mit der städtebaulichen Misere am Ostring befasst.

Allmenden und Schermenareal

Die Grosse und die Kleine Allmend werden richtigerweise als Stadtpark bezeichnet. Die Grünfläche auf dem Schermenareal zwischen Bananenbrücke und Wald sollte auch Teil der Allmenden werden. Die Verbindungen zwischen den Teilgebieten für Fussgänger und Velofahrer sind zu verbessern. Zudem sind die Parkränder besser zu gestalten. Als Sofortmassnahme schlagen wir vor, die Parkplatzfläche entlang der Papiermühlestrasse auf einen schmalen Streifen zu reduzieren.

«Bern lebt in Quartieren»

Dieses Kapitel leistet Pionierarbeit. Besonders positiv ist, dass hier gezeigt wird, wie vernetzt räumliche, soziale und wirtschaftliche Stadtentwicklung sind. Der Stadtteil IV hat verschiedene infrastrukturelle Mängel. Nebst der schlechten Versorgung mit Läden fehlen zunehmend Strukturen und Angebote für die offene Kinderarbeit. Auch die Gemeinwesenarbeit für die übrigen Alterskategorien sollte verstärkt werden. Die Schulraumplanung muss künftig in die STEK-Prozesse integriert werden.

«Verschiedene Teilgebiete»

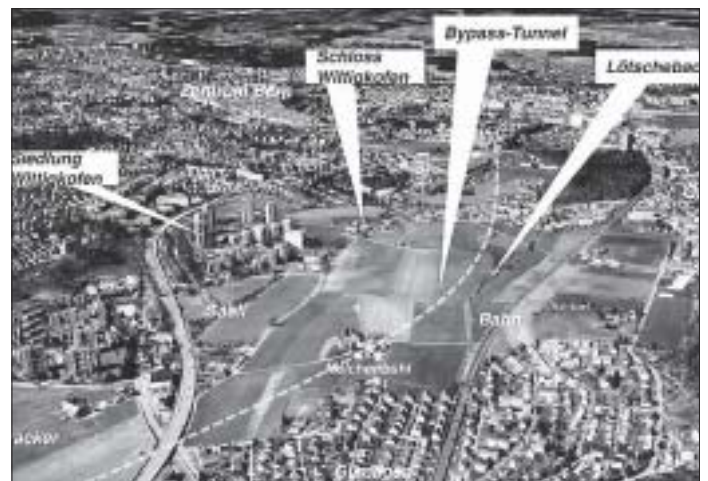
Gyphenhübeli/Seminarstrasse/nördliche Brunnadern

Diese Quartiere sind als das grösste Gebiet mit «Handlungsbedarf» in der Stadt bezeichnet. Eine grosse Veränderung ist mit der Überbauung des Tramdepots bereits aufgegleist. Eine Verdichtung in Gartenstadtquartieren dürfte wegen der Eigentumsverhältnisse eine Herausforderung dar-

stellen, sollte aber mittels Anreizen getestet werden. Die Auslagerung eines Botschaftsviertels ist uns wichtig. Insbesondere Botschaften mit erhöhten Sicherheitsbedürfnissen sind kaum mit Wohnquartieren verträglich.

Chantier Galgenfeld

Die Industriezone im unteren Galgenfeld ist eine der wenigen verbliebenen Gewerbebezonen in der Stadt; sie wird richtigerweise als Areal für Handwerk und Produktion ausgewiesen. Bis auf weiteres sollten keine Massnahmen ergriffen werden, die den Bodenpreis in die Höhe treiben. Erst mit der Realisierung des Bypasses ist eine Neubeurteilung angebracht. (pb)



Stadterweiterung Ost, wann und wie?

Foto: zvg

Quartierschule Burgfeld

Durch die Autobahn und deren Zubringer zerfällt der äussere Stadtteil in inselartige Gebiete, wie beispielsweise das Burgfeld. Eine Insel ist gegen aussen abgeschottet, gegen innen jedoch stark verankert. Dieses Potenzial lässt sich für Quartierprozesse nutzen. Da ab 2019 im Burgfeld anstelle von zwei neu vier Mehrstufenklassen (1. – 6.) geführt werden, sind räumliche Anpassungen des bisherigen Gemeindehauses und Kindergartens "Kleine Allmend" erforderlich. Das Schulamt und die VBG-Quartierarbeit haben das Ziel, die neuen Räumlichkeiten gemeinsam mit dem Quartier 2019 in Betrieb zu nehmen.

Der Umbau des Kirchgemeindehauses Burgfeld in eine Quartierschule hat in der Stadt Bern Pioniercharakter. Ein gleichberechtigtes Nebeneinander zwischen Quartier und Schule wird angestrebt. Daher wurde das Quartier im Rahmen eines **Mitwirkungsprozesses** schon früh ins Projekt einbezogen. Ziel war es, gemeinsam mit der Bevölkerung Grundlagen für das Vorprojekt zu entwickeln (vgl. QUAVIER Nr. 83, S. 7; Nr. 84, S. 5). Die VBG-Quartierarbeit ist überzeugt, dass durch die Mitwirkung ein grosser Teil der Nutzerwünsche und die baulichen sowie funktionalen Anforderungen der verschiedensten Akteure gesammelt und auf-

gezeigt werden konnten. Die Widersprüche, die sich beim Zusammentreffen von Wunschvorstellungen und Anforderungen ergaben, konnten vorerst aufgelöst und sollen jetzt in Synergien verwandelt werden. Der Dialog der involvierten Akteure (Quartier/Schule) mit den Architekten soll die Koexistenz und gegenseitige Akzeptanz fördern. Dies sind wichtige Grundlagen für die Entwurfsqualität und eine nachhaltige Nutzung der Gebäude. Den Abschlussbericht zur Quartiermitwirkung finden Sie unter <http://burgfeldtreff.ch>

Reto Bärtsch, VBG-Quartierarbeit Stadtteil IV / ar

Aufwertung der Achse Helvetiaplatz – Ostring

Am 14. November lud die QUAV 4 die Quartierbevölkerung zu einer Informationsveranstaltung über das wohl grösste Verkehrsprojekt in unserem Stadtteil ein. Gemeinderätin Ursula Wyss, Stadtplaner Mark Werren, Stadttingenieur Hans-Peter Wyss und Verkehrsplaner Karl Vogel zeigten die Vorgeschichte und Ausgangslage des gesamten Projektes, erklärten die einzelnen Teilprojekte und stellten sich der Diskussion mit den Quartierbewohnern.

Der Strassenzug vom Helvetiaplatz zum Freudenbergerplatz ist schon seit Jahren Gegenstand von Planungen. Die Plätze sollen neu gestaltet und die Strassenabschnitte den neuen Anforderungen angepasst werden (Ersatz der Tramgeleise, behindertengerechte Haltestellen, durchgehende Velorouten, sicherer Fussverkehr, Optimierung des motorisierten Individualverkehrs).

Die Achse Freudenbergerplatz-Monbijoubücke ist die am stärksten belastete im Hauptstrassennetz der Stadt Bern. Ihre Kapazität hat Auswirkungen auf die Autobahn A6 und die Hauptstrasse von Muri her. Die vorliegenden Projekte wurden deshalb mit dem Bundesamt für Strassen, dem Kanton und der Gemeinde Muri gemeinsam diskutiert. Das vorliegende Gesamtprojekt wird von allen beteiligten Stellen generell akzeptiert.

Im Perimeter des Projektes sind in den nächsten Jahren weitere grössere Projekte geplant: Die Überbauung des Tramdepotareals, die Verkehrsberuhigung Brunnadernstrasse / Elfenau und die Korrektur der Thunstrasse vom Egghölzliplatz nach Muri. Diese und alle einzelnen Teilschritte des Gesamtprojektes müssen untereinander koordiniert werden.

Helvetiaplatz

Basierend auf dem Konzept des Strahlenplatzes von 1988 soll der Helvetiaplatz neu gestaltet werden. Dabei sollen die Wünsche der Museen nach mehr Aussenflächen erfüllt werden und auch für das Quartier Aufenthalts- und Begegnungsflächen entstehen. Der Platz soll

quasi das Eingangstor zur «Museumsinsel» bilden. Die Verkehrsfläche soll auf das für einen einwandfreien Betrieb notwendige Minimum reduziert werden.

Velohaupttrouten

Auf der gesamten Strecke vom Helvetia- bis zum Freudenbergerplatz sollen durchgehende Velohaupttrouten entstehen. Vom Helvetiaplatz bis zum Thunplatz wird die Route aufgeteilt, stadtauswärts auf die Thunstrasse und stadteinwärts auf die Jungfrau- und Marienstrasse. Auf der Thunstrasse wird die Veloroute teilweise auf dem Trottoir geführt. Fussgänger und Velofahrer sollen aber deutlich getrennt werden, es gibt keine Mischzonen mehr.

Die Veloführung muss an diversen Stellen noch überarbeitet werden, insbesondere an den Tramhaltestellen, auf den Trottoirs und am Thunplatz.

Thunplatz

Das bestehende Provisorium soll in der aktuellen Geometrie definitiv gebaut werden.

Burgernziel

Der Kreisel wird durch eine Lichtsignalanlage mit einer dem Verkehrsaufkommen angepassten Steuerung ersetzt. Die Haltestelle Burgernziel wird aufgehoben und das Tramwarte-häuschen entfernt. Dafür wird die Haltestelle Brunnadernstrasse stadtauswärts in Richtung Burgernziel verschoben. Der heutige Quartierkiosk soll in die Überbauung Burgernziel integriert werden.

Thunstrasse Ost

Stadteinwärts wird zwischen Burgernziel und Steinerstrasse eine Reduktion der MIV-Spuren auf eine Spur erfolgen – vor dem Thunplatz werden wieder zwei Spuren zur Verfügung stehen.

Sonnenhof

Die Haltestelle wird neu gebaut: behindertengerecht, beiderseits mit Perron an den Geleisen.

Freudenbergerplatz

Im unmittelbaren Bereich des Freudenbergerplatzes sind keine grösseren baulichen Massnahmen geplant. Die Verkehrsströme des Langsamverkehrs sollen optimiert werden. Die Brücke der A6 wird saniert und die Brüstung mit Lärmschutzwänden versehen.

Diskussion

Ein Hauptthema der Beiträge aus dem Publikum war die Führung der Velorouten. Die heutigen Lösungen an den Haltestellen Helvetiaplatz und Louisenstrasse wurden als nicht akzeptabel bezeichnet und die Führung auf den Trottoirs generell bemängelt. Daneben wurden Befürchtungen geäussert, dass die neue Verkehrsführung zu mehr Staus führen würde. (pb)



Vision Helvetiaplatz.

Foto: zvg



(H)und.

Foto: mr



Tant et plus.

Foto: mr

Überbauung Tramdepot Burgernziel

In **QUAVIER** Nr. 84 haben wir über die Baurechtserteilung des Gemeinderates berichtet und ein Interview mit Kathrin Sommer, der Präsidentin der Wohnbaugenossenschaft wbg8, geführt. Heute ist der andere Partner, die Gebäudeversicherung Bern GVB, an der Reihe. **QUAVIER** sprach mit dem Vorsitzenden der Geschäftsleitung, Ueli Winzenried.

Wie fühlen Sie sich, Herr Winzenried, als Quartierbewohner und wichtigster Akteur der Realisierung unseres Kernprojekts Burgernziel?

Als Quartierbewohner freue ich mich riesig über den innovativen Wohn- und Arbeitsraum. Als wichtigsten Akteur würde ich mich aber nicht bezeichnen. Dass wir den Zuschlag erhalten haben, unser Konzept «Läbe im Burgernziel» zu realisieren, basiert vielmehr auf der tollen Teamarbeit zwischen unserer Immobilienabteilung, der wbg8 und auch Losinger Marazzi, die uns mit ihrer Kompetenz für nachhaltige Quartierentwicklung in der Projektphase beraten haben. Auch die Zusagen von Partnern wie der Bäckerei Reinhard und weiteren Detaillisten haben die Stadt überzeugt, uns das Burgernziel Areal anzuvertrauen.

Was verstehen sie unter Quartierbezug in diesem Zusammenhang?

Als Investorin war es der GVB sehr wichtig, auf die Bedürfnisse der Quartierbewohner einzugehen. Deshalb war für uns die Partnerschaft mit der wbg8 matchentscheidend. So waren wir in der Bewerbungsphase und werden auch während des Baus nahe am Puls der Quartierbevölkerung sein. Nur so können wir den neuen Quartiermittelpunkt erfolgreich verankern.

Welche Versprechen aus Ihrem Bewerbungsprospekt dürfen wir wörtlich nehmen?

Wir wollen das Projekt gemäss unserem Bewerbungsdossier umsetzen und ein lebendiges Quartierzentrum erschaffen.

Wie können Sie als Bauherr zum Beispiel das Quartierleben fördern?

Wir können eine Infrastruktur zur Verfügung stellen, die es ermöglicht, das Burgernziel zu

einem lebendigen städtebaulichen, gewerblichen und sozialen Mittelpunkt zu machen.

Ist es möglich, z. B. durch die Mietzinspolitik für das Kleingewerbe, die Quartierläden, das Quartierrestaurant etc. das Quartierleben zu fördern?

Wir sind interessiert an einer möglichst breiten Durchmischung des Angebots und stehen mit verschiedenen Anbietern in Kontakt. Der Mietermix wird uns dabei helfen, das Angebot möglichst breit zu gestalten.

Was haben Sie für ein Ladenkonzept im Sinn? Stimmt es, dass Sie dereinst den heutigen, sehr beliebten Kiosk in ihr Ladenkonzept integrieren werden?

Wie erwähnt, sind wir mit verschiedenen Anbietern in Kontakt, der Kioskbetreiber ist einer davon. Zurzeit sind jedoch noch keine Verträge unterzeichnet.

QUAV4 hat seinerzeit bereits recht detaillierte Vorstellungen zum Betrieb des Restaurants nach Vorbild Punto eingebracht. Sind Ihnen diese bekannt und werden Sie dies so aus-schreiben?

Die Quartierbeiz ist ein wichtiger Bestandteil unseres Konzeptes. Noch können wir aber keine Aussage zum Betreiber machen. Es liegt aber nahe, dass wir zuerst mit den Betreibern des Punto sprechen.

Wie lange wird den QuartierbewohnerInnen das heutige Punto noch erhalten bleiben?

Das Mietverhältnis mit dem Punto läuft noch über die Stadt Bern und wurde im Einvernehmen mit uns bis am 30. Juni 2017 verlängert. Wir möchten so bald als möglich mit dem Bau beginnen. Bis zu diesem Zeitpunkt wird das Punto erhalten bleiben.

A propos Baubeginn: in der Tagespresse wurde über die hängigen Dienstbarkeiten berichtet. Wo stehen Sie da?

Die Bietergemeinschaft führt derzeit Orientierungsgespräche mit den Eigentümern der berechtigten Grundstücke. Der Grundtenor ist sehr positiv. Das neue Zentrum stösst auf Interesse, weil es das Quartier und damit die umliegenden Wohngebäude aufwerten



Ueli Winzenried.

Foto: Lukas Lehmann

wird. Die Verkehrs- und Parkplatzsituation, obwohl nicht Gegenstand der Dienstbarkeiten, könnte aus Sicht der Anwohner noch optimiert werden.

Wie denken Sie, soll der zukünftige BewohnerInnen-Mix aussehen? Welche Massnahmen zur Erreichung

dieses Zustands sind vorgesehen?

Das Wohn- und Geschäftshaus Burgernziel soll für verschiedene Wohnformen und Generationen attraktiven Wohnraum bieten. Deshalb hat die Bietergemeinschaft einen Wohnungsmix erstellt, der verschiedenen Bedürfnissen Rechnung trägt und eine soziale Durchmischung ermöglicht. Vielfältige Wohnungstypen und Nutzungsangebote, mit verschiedenen Mietangeboten schaffen die Voraussetzung für einen lebendigen Ort mit regem Austausch.

Wäre es möglich, als Vermieter/Grundeigentümer einen «Mieterfranken» zu erheben, um das Quartierleben mittels eines Quartiervereins zu unterstützen?

Die Bietergemeinschaft ist interessiert an einem lebendigen Quartier und an einer guten Zusammenarbeit mit bestehenden Quartiervereinen. Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt festlegen, wie die Zusammenarbeit genau aussehen wird. (Sabine Schärler/pb)

Wie weiter im Tramdepotareal Burgernziel?

Wie im Interview erwähnt, ist die Umsetzung des für den Stadtteil so wichtigen Wohnbauprojekts durch einige nicht erledigte Dienstbarkeiten mit Nachbarn blockiert. Dies wird von einer Gruppe ausgenutzt, die mit einer Initiative zum Erhalt der Depothalle die Überbauung ganz verhindern will. Dies ist aus Sicht der QUAV 4 kontraproduktives Gärtlidenken, das die dringend nötige Quartierentwicklung verhindert. Die QUAV 4 unterstützt die Pläne der Gebäudeversicherung Bern und der aus dem Quartier entstandenen Wohnbaugenossenschaft wbg8 klar. Für das Quartier wird ein grosser Mehrwert in Form von Quartierläden, Quartierbüro, Beizli, Schul- und Kinderangeboten sowie einem vielfältigen Wohnungsangebot entstehen. (pb)



Paar.

Foto: ar

on und off

Heute lesen wir die Zeitung meistens nicht mehr auf Papier, sondern auf dem Ipad. Man lädt sich Google Maps aufs Iphone, statt einen Stadtplan zu kaufen. Man chattet auf dem Smartphone, früher traf man sich auf dem Dorfplatz. Aber wie kam es eigentlich dazu?

Wir Kinder wachsen mit digitalen Medien auf. Für uns ist das normal und Alltag. Das Internet und die digitalen Medien werden immer mehr gebraucht. Ältere Leute sind ohne das aufgewachsen und nun müssen sie sich daran gewöhnen, was für sie manchmal zu Problemen führt. Wir kennen uns damit aus und müssen den Älteren manchmal helfen, z.B. wenn sie nicht wissen, wie man E-Mails verschickt oder ein App herunterlädt. Für uns ist dies alles normal, selbstverständlich und einfach. Dafür können wir zum Beispiel nicht Ringreifen spielen. Auch tun sich Erwachsene mit neuen angesagten Spielen wie z. B. Pokémon Go schwer und wissen nicht, wie die Jagd geht. Wir müssen unseren Grosseltern manchmal zeigen, wie sie die Programme auf dem Computer und dem Smartphone öffnen und schliessen können oder wie sie zu ihrem Pin-Code gelangen, wenn sie ihn vergessen haben. Doch auch immer mehr ältere Leute kaufen sich ein iPhone oder ein iPad. Sie brauchen aber dann meistens Hilfe beim Einrichten ihres Geräts. Auch bei

Bugs sind manche Erwachsene ratlos, die sich sonst gut mit Computern auskennen. Das zeigt, dass die Technik sogar für gute Anwender manchmal zu schnell fortschreitet, als dass wir alle mitkommen und kühlen Kopf bewahren könnten. So ist es auch kein Wunder, dass diese Entwicklung für ältere Menschen manchmal zu schnell geht. Fast überall hat es in unserem Alltag digitale Anzeigen, z. B. in öffentlichen Verkehrsmitteln wie Zug und Bus. Aber auch beim Billettkauf oder beim Geld abheben ist alles elektronisch. Im Haushalt kommt auch immer mehr Elektronik dazu. Elektrische Kochherde, Waschmaschinen und Heizungen lassen sich immer mehr über das Smartphone steuern.

Doch wir alle müssen uns daran gewöhnen. Vielleicht haben wir Jüngeren dann in der Zukunft mit neuen Medien auch Probleme? Zum Glück wachsen wir mit dem auf und haben etwas mehr Übung damit. Vielleicht kann es ja auch sein, dass wir einmal überfordert werden. Man sieht heute aber überall, wie viel wir



Die Foto eines Seeadlers haben wir in ein Pixelbild verwandelt! Foto: zvg Klasse 5c

eigentlich digitale Medien brauchen. Auch in der Schule benutzen wir immer mehr neue Medien und lernen auch, damit zu arbeiten, weil dies wichtiger wird. In Zukunft werden wir diese Fertigkeiten noch brauchen.

Zum Glück gibt es nicht nur digitale Medien, sondern auch noch die Natur. Man sollte auch nach draussen gehen und nicht den ganzen Tag am Smartphone, Computer usw. sein. Draussen spielen, spazieren, joggen und sich mit Freunden treffen: Alle diese Sachen kann man nicht digital machen.

*Klasse 5C, Schule Laubegg
Lehrer: Michael Füllemann*

W E I H N A C H T

UND Josef

Seine Rolle ist nicht sehr begehrt. Ich habe mich extra noch umgehört. Sogar bei meinem katholischen Freund aus dem Wallis. Und der müsste es ja wissen. Schliesslich ist Josef von Nazareth in seiner Konfession ein Heiliger, ja gar der Schutzpatron seiner Kirche. Aber auch bei ihnen im Wallis war es damals beim Krippenspiel ähnlich wie bei uns: Es gab keinen Run auf die Rolle des Josef. Sie wurde von den eher zurückhaltenden Jungs besetzt. Wer etwas auf sich hielt, wollte einer der drei Könige oder Hirte werden.

Schade eigentlich, wenn Josef, dem Verlobten der Maria, dem Adoptivvater Jesu bloss eine Nebenrolle zukommt. Biblisch korrekt ist es jedenfalls nicht. Das heisst, in der Weihnachtsgeschichte nach dem Evangelisten Lukas – das ist diejenige, die man kennt und die meistens als Vorlage für das Krippenspiel dient – spielt Josef tatsächlich eine Nebenrolle. Ganz anders aber ist es beim Evangelisten Matthäus. Dort wird die ganze Geschichte aus der Perspektive

des Josef erzählt. Er ist es, der mehr als einmal im Traum von einem Engel heimgesucht wird, weil sein entschiedenes Handeln gefragt ist. Von Josef hängt viel ab: Würde er nämlich seine schwangere Verlobte Maria nicht annehmen, würde er sie verstossen, weil sie ohne sein Zutun schwanger geworden ist, wäre die ganze Heilsgeschichte gefährdet. Denn die baut darauf, dass der Heiland aus dem Stamm Davids kommen wird; das ist der Stamm, aus dem Josef kommt. Es braucht den Josef also unbedingt; nicht als netten und stummen Statisten. Sondern es braucht sein entschiedenes und verantwortungsvolles Handeln. Nur weil er bereit ist, Maria und deren ungeborenen Sohn anzunehmen, kann in Erfüllung gehen, was schon lange verheissen ist: Der Messias wird aus dem Haus Davids kommen.

Kann es sein, dass Gott mit der besonderen Rolle Josefs auch das patriarchale Männerbild durchbrechen will? Mir gefällt dieser Gedanke. In Josef nämlich wird ein Mann wichtig, der durch seine Träume ein empfänglicher Mensch wird. Er kann sich beschenken lassen und annehmen, was er nicht gezeugt hat. Er

steht zu seiner Frau, die den Sohn eines anderen unter ihrer Brust trägt. Und er übernimmt Verantwortung. Schaut für Frau und Kind, nicht, weil er müsste, sondern weil es für ihn Sinn macht und er gebraucht wird. «In Josef begegnet uns eine Menschlichkeit, die von der Menschenfreundlichkeit Gottes (...) träumen und erzählen lässt.» (M. Frettlöh) Dieser Mann ist alles andere als unwichtig. Aber sein Verhalten lässt überkommene Männerbilder ins Wanken geraten. Kein Wunder, wurde und wird Josef immer wieder zum Statisten degradiert.

Wir werden ihm auch beim diesjährigen Krippenspiel eine Hauptrolle geben. Denn, auch wenn wir vielleicht einen der Jungs für den Josef werden motivieren müssen, so bin ich sicher: Auch der diesjährige Josef wird seine Rolle mit Würde ausfüllen, und sich fürsorglich um seine Maria kümmern. Denn die Kinder spüren intuitiv: Gott will nicht ohne den Menschen Gott sein. Gott braucht Frauen UND Männer, die empfänglich sind, damit Veränderung möglich wird.

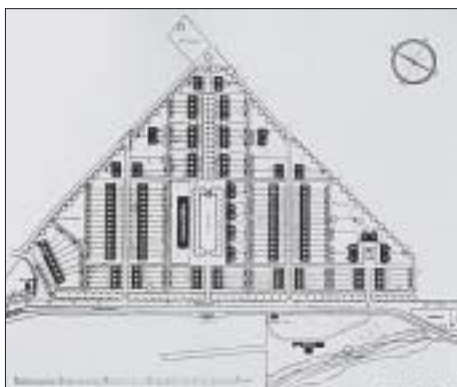
Barbara Preisig

Freidorf und Murifeld

Im Ersten Weltkrieg brach der Wohnungsbau fast völlig zusammen; es herrschte Wohnungsnot. Nach dem Krieg verschärfte sich die Lage noch. Der Bund musste Massnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Förderung des sozialen Wohnungsbaus ergreifen. Damals entstanden zahlreiche Wohnbaugenossenschaften. Führer der Genossenschaftsbewegung war Bernhard Jäggi vom Verband Schweizerischer Konsumvereine (VSK), dem fast ein Drittel der Bevölkerung angehörte. Jäggi wollte für die Angestellten des VSK eine Wohnsiedlung schaffen als Modellprojekt des sozialen Wohnungsbaus, eine «Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit» – **Freidorf** sollte sie heissen. Jäggi gründete eine Siedlungsgenossenschaft. Sie erwarb 1919 ein grosses Grundstück am Rande von Muttenz (BL), auf halbem Weg nach Basel.

Als Architekt gewann Jäggi **Hannes Meyer** (s. Box), welcher über das englische «Coop Movement» mit dem VSK in Berührung gekommen war. Das Freidorf sollte Wohnungen für 150 Familien umfassen und eine Art sozialer Kleinstaat werden. Das Eigentum blieb bei der Genossenschaft; ihre Mitglieder zahlten feste Mietzinse. Ein Reservefonds, eine Sparkasse und eine Sozialversicherung wurden eingerichtet. Die Siedlung wurde in kürzester Zeit gebaut; 600 Arbeiter waren daran beteiligt. Schon im August **1921** fand mit Gästen aus aller Welt die Einweihungsfeier statt. Bundespräsident Schulthess erklärte, hier könne man den «wahren genossenschaftlichen Geist spüren». Die Siedlung wolle «ein Ort der Freiheit sein, wo der Mensch auf einem würdigen Niveau steht». – Freilich gab es auch Skeptiker. Aber die Pioniere liessen sich nicht verdriessen, sondern glaubten an die Entwicklungsfähigkeit der Dorfgenossen.

Die Idee der Siedlung drückt sich in ihrer äusseren Gestalt aus: Die 150 Reiheneinfamilien-



Freidorf-Dreieck.

Quelle: s. u.

häuser, alle mit Garten, sind in einem Dreieck angeordnet, das mit einer Mauer «klösterlich umgürtelt» ist. Im Zentrum stehen ein öffentlicher Platz und das Genossenschaftshaus. Darin befanden sich ein Versammlungsraum mit 500 Plätzen (!), ein Laden, eine Gaststätte und eine Schule. Alle Gebäude waren in einem «stumpfen Rot» gestrichen. Bei den Wohnhäusern waren 110 mit vier Zimmern ausgestattet, der Rest mit 5 oder 6 Zimmern. Überall waren Küche und Esszimmer getrennt – Wohnküchen lehnte man ab. Jeder Haustyp enthielt Bad und WC, Keller, Waschküche und Werkstatt und da-



Das Genossenschaftshaus.

Foto: ar

zu eine Gartenfläche von mindestens 200 m². Die Gartenpflege sollte die «landfremd gewordenen Menschen» zur Natur zurückführen. Das Freidorf gilt als die bedeutendste Gartenstadt der Schweiz und steht unter Denkmalschutz.

Auch die Siedlung **Murifeld** war ein Kind der Krise und wurde im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus errichtet. Auch hier war eine gemeinnützige Genossenschaft Bauträgerin. Und ebenfalls gaben grosse Gärten der Siedlung ihr Gepräge. Anders als im Freidorf wurde

aber die Genossenschaft von der öffentlichen Hand massiv unterstützt: Die Stadt Bern, der das Land gehörte, gewährte das Baurecht, leistete eine Subvention von 5% der Baukosten und eine Hypothek von 10 – 12% der Anlagekosten. Zudem beteiligte sie sich mit 50% am nötigen Genossenschaftskapital. Die Siedlung umfasste 15 Doppelwohnhäuser und Gärten für insgesamt 105 Wohnungen. Als Architekten waren Lutstorf & Ma-

Hannes Meyer (1889 – 1954)

Nach frühem Tod des Vaters und Krankheit der Mutter wurde er im Basler Waisenhaus erzogen. Bevor er Architektur studierte, war er als Maurergeselle selber «auf dem Bau» tätig und sah dort das soziale Elend der Arbeiter. Er wurde Anhänger der sog. Freilandbewegung, welche gegen die Bodenspekulation kämpfte. Architektur verstand er als gesellschaftlich bedingt; sie sollte gesellschaftsverändernd wirken. In England lernte er «Gartenstädte» kennen. In Deutschland bekam er Gelegenheit, in grossem Massstab Siedlungsbau zu betreiben, indem er für die Firma **Krupp** Werkwohnungen entwarf, anno 1918 eine «gigantische Menage für 27 000 Arbeiter».

Nach Kriegsende kehrte Meyer in die Schweiz zurück und trat in den Dienst des **VSK** und baute das «Freidorf» (s. Haupttext). Um 1925 begegnete er dem «Neuen Bauen» und schuf – nunmehr im eigenen Architekturbüro – revolutionäre Entwürfe (die selbst einen Corbusier in den Schatten stellten). En-

de 1926 berief ihn Walter Gropius ans **Bauhaus** in Dessau, und 1928 wurde Meyer dessen Nachfolger als Direktor. Aber mit dem Aufkommen der Nazis verschärfte sich das politische Klima. Meyer wurde gezwungen, Umtriebe der Kommunisten am Bauhaus zu verbieten. Aber er griff nicht durch und wurde daher im Sommer 1930 fristlos entlassen.

Nun wurde Meyer von der Sowjetregierung an die staatliche Hochschule für Architektur und Bauwesen nach **Moskau** eingeladen. Dort bemühte er sich, «die Lehren von Marx, Engels und Lenin in den Prozess des Bauens hineinzutragen». Er leitete eine «Bauhausbrigade» und machte Entwicklungspläne im Städtebausektor. Schon 1936 kehrte er wieder in die Schweiz zurück, konnte aber nicht mehr Fuss fassen. Er wanderte 1939 nach **Mexiko** aus, weil er dieses Land für eines der fortschrittlichsten hielt. Auch dort beschäftigte er sich mit staatlichen Planungsfragen. Von 1949 bis zum Tod lebte er nochmals in der Schweiz – ohne Arbeit, verkannt und krank. (ar)

thys, Klausner & Streit und Hermann Stoll verantwortlich. Die Bauzeit war wie im Freidorf enorm kurz: Am 4. März 1921 hatte der Stadtrat beschlossen, und bereits Ende 1922 waren die ersten Neubauten fertig erstellt. Gebaut wurden schliesslich 64 2-Zimmer-, 35 3-Zimmer- und sechs 4-Zimmerwohnungen. Die Zahl der 2-Zimmerwohnungen war innerhalb der Stadtverwaltung umstritten gewesen: Mehr solche Wohnungen wollte man nicht, «weil sie das Wohnquartier auf ein ärmlicheres Niveau von Mietern herunterdrücken». – Im sozialen Wohnungsbau war Bern damals führend. In ihrem Verwaltungsbericht 1923 meldete die Stadt stolz, mit der Produktion von 2069 Wohnungen in den letzten 3 Jahren stehe sie «an der Spitze aller Schweizerstädte». Trotzdem sei die Lage auf dem Markt «immer noch sehr gespannt».

Die Verhältnisse im Murifeld der 30er-Jahre beschreibt die Glätterin Rosalia Wenger so: «Wir hatten nur 2 Zimmer, aber viel grössere, auch ohne Bad, ohne Balkon, aber mit ganz grosser Küche. Was mich äusserst praktisch dünkte, war der grosse helle Estrich auf gleicher Etage, wo man auch Wäsche aufhängen konnte, und dass das Heizmaterial nicht vom Keller hinaufgetragen werden musste. Aber was meinte die Schwägerin dazu:... Dorthin würde sie niemals zügeln, denn im Murifeld wohnen doch die allergeringsten Leute von Bern. Das hatte ich nicht gewusst, dass die Menschen nicht in allen Quartieren ungefähr gleich sind. Die Hauptsache war doch, dass der Zins hier am niedrigsten war«, und die Wohnung «sehr sonnig und in ruhiger Lage».

Wegen ihrer architekturhistorischen Qualität war die Siedlung bisher als erhaltenwert eingestuft. Bei der Revision des Bauinventars 2017 der Stadt Bern soll sie nun aber ihren denkmalpflegerischen Schutz verlieren (s. o. S. 4). Gegen einen allfälligen späteren Abriss wird sich die Siedlung wohl heftig zur Wehr setzen – sie will ihre Substanz, ihre Freiräume und ihren Geist bewahren. (ar)

Quellen

- Historisches Lexikon der Schweiz
- Henry Faucherre, Siedlungsgenossenschaft Freidorf, Basel 1922
- Klaus-Jürgen Winkler, Der Architekt Hannes Meyer, Berlin 1989
- Rosalia Wenger, Rosalia G. ein Leben, Bern 1978
- Stadtarchiv, Akten SAB-1049-28-54, mit bestem Dank



Murifeld 2016.

Foto: ar

PHILOSOPHIE

Logik – ist doch logisch!

Wenn wir etwas nicht verstehen, sagen wir schnell mal «Hä? Ist doch unlogisch!» Erachten wir eine Aussage aber als offensichtlich, heisst es oft: «Ist doch logisch!». In der Alltagssprache hat der Begriff «logisch» aber eine weitaus andere Bedeutung als in der Philosophie. Die Logik, besser bekannt als die Kunst des Schlussfolgerns und des Denkens sowie auch als Lehre des Argumentierens und des Schliessens, kann heute als Stützpfeiler der Philosophie, der Mathematik, der Physik und der Informatik bezeichnet werden: alle diese Disziplinen erachten die Disziplin als Werkzeug des korrekten Folgerns aus bestimmten Aussagen. So zog bereits Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) aus zwei Aussagen, den sogenannten Prämissen, beispielsweise den folgenden Schluss:

1. Prämisse: Alle Menschen sind sterblich
 2. Prämisse: Alle Griechen sind Menschen
- Also: Alle Griechen sind sterblich**

Die Logik von Aristoteles wurde im sechsbändigen Werk «Organon» festgehalten und später als erstes logisches System bekannt. Auf der Logik von Aristoteles beruhen auch erst viel später entstandene Logiken, wie etwa die moderne Logik (ab 1847).

Damit ein Satz für wahr gehalten werden kann, müssen auch alle seine Teile wahr sein. Wahrheit bedeutet an dieser Stelle aber nicht, dass die Aussagen zwangsläufig die reale Welt abbilden müssen, sondern dass sie ohne Widerspruch zutreffen könnten. So stellt auch das nächste Beispiel einen logisch korrekten Schluss dar:

1. Prämisse: Alle Vögel sind blau
 2. Prämisse: Alle Pinguine sind Vögel
- Also: Alle Pinguine sind blau**

Auch wenn Pinguine bekanntlich nicht blau sind, ist die obige Aussage logisch schlüssig. So weit so gut. Doch was, wenn der Satz lautet: «Ein Pinguin hat immer nur blaue Federn und nur rote Federn»? Dieser Satz kann nie wahr sein, in keiner möglichen Welt. Denn es ist ausgeschlossen, dass ein Pinguin zugleich nur rot und nur blau sein kann – niemals werden beide Eigenschaften zeitgleich zutreffen. Und wo liegt die Ursache des Problems? Natürlich bei dem UND! Ein mit «und» gebildeter komplexer Satz ist nämlich nur dann wahr, wenn die so verbundenen Teilsätze wahr sind, in allen anderen Fällen ist er falsch! Logisch, oder? (jk)

Bernisches Historisches Museum Zentrum Paul Klee

bis 17.4.17 **Söldner, Bilderstürmer, Totentänzer** – Mit Niklaus Manuel durch die Zeit der Reformation

Führungen Jeden Sonntag 13 Uhr

Dauerausstellungen Steinzeit, Kelten, Römer | Vom Frühmittelalter zum Ancien Régime | Erobertes Gut – Höfische Kunst in Bern (1250–1520) | Fragiles Gut – Konservierung höfischer Textilien (2012-) | Bern und das 20. Jahrhundert | Grabschätze aus Altägypten | Kulturen in Asien und Ozeanien | Orientalische Sammlung | Indianer – Vielfalt der Kulturen in Amerika | Einstein Museum: Albert Einsteins Leben und Werk

Info Bernisches Historisches Museum, Helvetiaplatz 5, 3000 Bern 6, Tel. 031 350 77 11, info@bhm.ch, www.bhm.ch

Naturhistorisches Museum

Twannberg-Meteorit – Jäger des verlorenen Schatzes
Tierschmuggel – tot oder lebendig

Dauerausstellungen Barry – Der legendäre Bernhardinerhund | C'est la vie, Geschichten aus Leben und Tod | Riesenkristalle – Schatz vom Planggenstock | Flossen – Füsse – Flügel. Der Werdegang der Wirbeltiere | Die grosse Knochenschau | Mineralien aus dem Alpenraum | Erde – Planet und Lebensraum | Eine der grössten Dioramenschauen Europas | Die bunte Welt der wirbellosen Tiere

Führungen Jeden ersten Mittwoch des Monats 18 Uhr und am folgenden Donnerstag 12.15 Uhr (Dauer ca. 1 Std.)

4./5.1.17 Christian Kropf: **Im Herzen des Museums:** Funde in der Sammlung Wirbellose Tiere

Info Naturhistorisches Museum, Bernastr. 15, 3005 Bern, Tel. 031 350 71 11, contact@nmbe.ch, www.nmbe.ch

Museum für Kommunikation

Dauerausstellungen: Neueröffnung am 19.8.2017

Info Museum für Kommunikation, Helvetiastr. 16, 3005 Bern, Tel. 031 357 55 55, communication@mfk.ch, www.mfk.ch

Alpines Museum der Schweiz

Unser Wasser Sechs Entwürfe für die Zukunft

bis 8.1.17 **Biwak 17** Wilde Küche. Kulinarischer Streifzug durch die Alpen

Info Alpines Museum der Schweiz, Helvetiaplatz 4, 3005 Bern, Tel. 031 350 04 40, info@alpinesmuseum.ch, www.alpinesmuseum.ch

Psychiatrie-Museum der Schweiz

Trotzdem spielen! Sport, Spass und Spiel in der Anstalt

Dauerausstellungen Psychiatrie-Geschichte | Sammlung Walter Morgenthaler | Mi–Fr 14–17 Uhr, Sa auf Voranmeldung

Info Psychiatrie-Museum, Bolligenstr. 111, 3000 Bern 60, Tel. 031 930 97 56, altorfer@puk.unibe.ch

bis 8.1.17 **Paul Klee. Bewegte Bilder**

bis 12.3.17 **Paul Klee und die Surrealisten**

ab 20.1.17 **Sollte alles denn gewusst sein?** Paul Klee. Dichter und Denker

Führungen jeden Sa 15 Uhr, So 12 Uhr und 13.30 Uhr, Di 12.30–13 Uhr Kunst am Mittag
bis 23.12.16: Di, Do, Sa 12.30–12.50 Uhr: Führung Advent, Advent ...
18.1.17, 13.30 Uhr/5.2.17/26.2.17: Traumprotokolle. Literarische Führung mit Michaela Wendt
So 10.30–11.45 Uhr Familienmorgen (mit Kindern ab 4 J.)

Kindermuseum Creaviva

bis 12.3.17 **«fast Traum»** Interaktive Ausstellung

Offenes Atelier | tägl. (ausser Mo) 12 Uhr, 14 Uhr, 16 Uhr | Fam. mit Kindern ab 4 J.

Fünfliber-Werkstatt | Sa, So und während der Schulferien 10–16.30 Uhr | für Fam.

Ferienkurs

27.–29.12.16 Klee im Winter | 7–12 J. | 10–16 Uhr

Info Zentrum Paul Klee, Monument im Fruchtländ 3, 3006 Bern, Tel. 031 359 01 01, kontakt@zpk.org, www.zpk.org

Kunsthalle Bern

16.12.–29.1.17 **Cantonale Berne Jura**

11.–13.1.17 Festival des Scheiterns, mit Jürg Halter | Improvisation in 3 Teilen | 20 Uhr

18.12./29.1.17 **Führungen** | jeweils 14 Uhr

24.1.17 jeweils 12.30 Uhr, anschl. Mittagessen | Anm. am Vortag

21.12.16 Führung | 14 Uhr, mit Kaffee und Kuchen

28.1.17 Kunstgeheimnis – Entdeckungsreisen für Kinder von 6–11 J. | 14–16 Uhr | Anm. bis 25.1.17

Info Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, 3005 Bern, Tel. 031 350 00 40, info@kunsthalle-bern.ch; www.kunsthalle-bern.ch

Campus Muristalden

Muristrasse 8

café philosophique jeweils 11.30–13.30 Uhr | Bistro mit Imre Hofmann
mit Ursula Pia Jauch

29.1.17

5.3.17

Info Tel. 031 350 42 50 (Sekretariat Muristalden)

StattLand

www.stattland.ch

Öffentliche Rundgänge im Stadtteil IV:

14.12.16 Kosmos Kommunikation | 18 Uhr | ab Haupteingang Poststelle Bern PostParc bis Museum für Kommunikation Fr. 20.–/15.–

Info Verein StattLand, Tel. 031 371 10 17, info@stattland.ch



Veranstaltungshinweise bitte bis 8.2.2017 an:

QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder an redaktion@quavier.ch. Die Redaktion übernimmt für die Termine keine Verantwortung. Aktuelle Anlässe werden auch unter «events.quavier.ch» publiziert.

goscho Muristrasse 93, www.goscho.ch

9.12.16 **Steve!** Wild und spannend ... |

20.30 Uhr | Kollekte

4.2.17 **Dieter Bornschlegel** Gitarre |

20.30 Uhr | Kollekte

Info www.goscho.ch



Regelmässig

Treffpunkt Wittigkofen (Tel. 031 941 04 92):

Der blaue Bücherwagen: Bücher bringen (jeweils höchstens 2) und mitnehmen | Mo/Fr 13–18 Uhr, Di/Do 13.30–16.30 Uhr

Fit/Gym Pro Senectute: Di 8.30 – 9.30 Uhr, 9.30 – 10.30 Uhr, 10.30 – 11.30 Uhr (ausser Schulferien)

Nordic Walking Pro Senectute: Di 9.30–11 Uhr (gemütlich) | Do 8.30–10 Uhr (normal)

Spielgruppe Jupizolla: Mo, Di und Fr 9 – 11.30 Uhr

Aerobic: Mo 19 – 20 Uhr und Mi 9 – 10 Uhr

KinderTreff: Mi 14 – 16.30 Uhr

Jugendtreff | Mi 16–20 Uhr, Fr 19–23 Uhr

Jugendbüro Murifeld | Do 12–18 Uhr

Kontakt: jugendarbeit.bern-nordost@toj.ch, Tel. 031 331 62 36

Ich lerne Deutsch und mein Kind auch | Mi 14.30 – 16.30 Uhr (ausser Schulferien) | Info und Anmeldung: Schulamt 031 321 64 43

isa – Ich lerne Deutsch (mit Kinderhütendienst) | Stufe 3: Di und Fr 13.45–15.30 Uhr | Stufe 4: Di und Fr 15.45–17.30 Uhr | Info: ISA Tel. 031 310 12 70

Burgfeld Treff (info@burgfeldtreff.ch)

Freizeitwerkstatt Holz und Metall | Di und Do 18.30–21.30 Uhr | mit Aufsicht

Webstube | Mo-Fr 8-12 und 14-22 Uhr, Sa 8-12 und 14-17 Uhr

Pfarrrei Bruder Klaus, Segantinstr. 26a, Tel. 031 350 14 15

Break Dance Kurs «Funky Juice»: | Mo 18.15–19.15 Uhr | Fr. 5.–/h

Chor der Pfarrrei Bruder Klaus | Mi 19.45–21.45 Uhr |

Info: michael.kreis@gmx.ch

Klassische Konzerte: ElfenauPark | Elfenauweg 50 | jeweils Sa/So

17 Uhr | Programm und Info: Tel. 031 356 36 36, www.elfenau-park.ch

Offene Mittagstische:

Domicil Alexandra Tel. 031 350 8110, **Domicil Egelmoos** Tel. 031 352 30 00,

Seniorenvilla Grüneck Tel. 031 357 17 17, **Pflegezentrum Elfenau** Tel. 031

359 61 11, **tilia Pflegezentrum Wittigkofen** Tel. 031 940 61 11, **Elfenau Park**

Tel. 031 356 36 36

Kirchgemeindehaus Schosshalde | Schosshaldenstr. 43

Multikultureller Mittagstisch mit tamilischem Essen | Do 12.30 Uhr

Sonntagsnetz: Abendessen für Menschen aller Altersgruppen und

Nationen | So 17–21 Uhr | Kollekte | Kontakt: Tel. 079 627 86 30, sonntagsnetz@gmail.com

sonntagsnetz@gmail.com

Quartiertreff Murifeld:

Mittagstisch Gastroprojekt Murifeld | Mo bis Fr | 11.45 bis 14 Uhr |

Muristr. 75 A | Tel. 031 352 94 99 | nur während der Schulzeiten | Infos:

www.murifeld.ch

Familientreff Bern: Muristrasse 27, Tel. 031 351 51 41

Mittagstisch | Mo–Fr | Voranmeldung bis 9 Uhr

Cafeteria mit betreutem Kinderzimmer | 8–17.30 Uhr

Kinderhütendienst | Mo–Fr 8–17.30 Uhr | Fr. 8.–/h | Anmeldung am Vor-

tag bis 17.30 Uhr

Kirchgemeindehaus Petrus Brunnadernstr.40

14.12.16/ FamilienZmittag in der Brunnadern essen – spielen

25.1./22.2.17 – geniessen | essen ab 12 Uhr, verweilen bis 14.30 Uhr | Fr.

12.–/Kinder Fr. 1.– pro Altersjahr, max. Fr. 8.– | Anm. bis 12

Uhr am Vortag: Marlies Graf, Tel. 031 351 11 71

bis 8.1.17 Krippenfiguren in der Petruskirche | Mo–Fr 8–17 Uhr

(Zugang über Cafeteria)

7.3.17 Rechtfertigung heute, Interdisziplinäre Vortragsreihe.

Prof. W. Lienemann (Ethik) und Prof. J. P. Müller (Staats-

recht): Rechtfertigung und Menschenwürde. | 19.30 Uhr |

weitere Daten: 14./21./28.3.17 | Auskunft: Daniel Ficker

Stähelin, Tel. 031 351 30 42

Wittigkofen

20.12.16 Adventssingen | 19.30–21.30 Uhr | Leitung Eva Hählen und Elisabeth Wäckerlin

24.12.16 Zäme Wiehnachte fyre | mit gottesdienstlichem Teil, Musik und gemeinsamem Abendessen | 17.30 Uhr | ohne

Anm. | Auskunft: Marlies Gerber, Tel. 031 941 04 92

Quartierverein: **Neujahrs-Apéro**

20.1.17 Fondue-Plausch | 18 Uhr

26.1.17 Café contact des francophones | 9.30 Uhr

27.1.17 Treffpunkt für Senior/innen: | 14.30 Uhr

22.2.17 Lesetreff: Alex Capus: «Das Leben ist gut» | 19.30–21.30 Uhr | neu Interessierte willkommen!

Offener Frauentreff

11.1.17 Wir planen das neue Jahr | Kaffee und Kuchen | 19.30 Uhr

1.2.17 Vortrag Dr. Silke Collins-Tracey, Ärztin, Gesprächstherapeutin | 19.30 Uhr

Verschiedenes

9.12.16 Konzert Kammerorchester Elfenau, Werke von Boy-

ce, J. S. Bach, Mozart, Mendelssohn | 19.30 Uhr | Vorver-

kauf: Tel. 031 301 58 33

29.1.17 Forum Kammermusik Klavierquartett und Sextett,

Werke von Brahms und Dohnanyi | 17 Uhr | Yehudi Menu-

hin Forum Helvetiaplatz 6 | Info [www.forumkammer-](http://www.forumkammermusik.ch)

sik.ch



Und auf dem Menu steht.

Foto: mr

«Wir sind ein gutes Team, aber ohne Hilfe geht es nicht»

Dem Anspruch gerecht zu werden, eine engagierte Mutter und hochprozentig berufstätig zu sein, gilt als streng. Stefanie De Borba teilt diese Meinung nicht und bringt beides unter einen Hut.

«Weiterhin zu arbeiten, auch wenn ich Kinder habe, war für mich immer wichtig und stand ausser Diskussion», erzählt Stefanie De Borba, 34. Sie ist verheiratet und Mutter von Laura, vierjährig, und Arthur, zwei Monate alt. Zurzeit bezieht die Kommunikationsspezialistin ihren Mutterschaftsurlaub und wird ab kommenden Frühling wieder zu 80 Prozent berufstätig sein. Stefanie De Borba arbeitet als stellvertretende Leiterin Marketing und Kommunikation in einer Privatklinik-Gruppe. Ihren Beruf liebt sie sehr und kann sich aus diesem Grunde nicht vorstellen, nur Mutter zu sein. Sie brauche diesen Ausgleich, wie sie sagt.

Nicht zu streng?

Negative Reaktionen, weil sie weiterhin hochprozentig arbeiten will, erlebt Stefanie De Borba selten. Aber es gebe schon die eine oder andere, vor allem ältere Person aus ihrem Umfeld, die darauf irritiert reagiere. «Da spüre ich den indirekten Vorwurf.» Sie höre dann die Frage, ob ein 80-Prozent-Pensum und alles unter einen Hut bringen zu wollen, nicht zu streng sei. Stefanie De Borba findet nicht. Denn sie ist überzeugt, «dass mit einer guten Organisation und grosser Hilfe viel möglich ist. Aber das Wichtigste dünkt mich, dass mein Mann und ich ein sehr gutes Team sind und uns gegenseitig unterstützen, den Rücken frei halten. Anders wäre das alles nicht machbar.»

Unterstützung ist wichtig

Auf die Organisation angesprochen, erklärt Stefanie De Borba, dass ihr Alltag ohne die Unterstützung ihrer Eltern und der betriebs-eigenen Kita nicht derart gut funktionieren würde. «Meine Eltern leben in der Nähe und übernehmen an zwei Tagen die Betreuung von Laura.» An weiteren zwei Tagen sei Laura ganztags in der Kita. Stefanie De Borba erlebt dies als grosse Bereicherung und freut sich darüber, dass ihre Tochter ein enges Verhältnis zu den Grosseltern aufbauen konnte. Zudem gehe Laura gerne in die Kita. Dass sie bisher nicht darunter gelitten hat und auch selten krank ist, nimmt Stefanie De Borba jedoch nicht als selbstverständlich hin. «Mal abwarten, wie Arthur darauf reagieren wird und ob er mit der Situation genauso wenig Mühe hat wie seine Schwester.» Falls dem nicht so wäre,

ist für die Familie klar, dass sie ihr Lebenskonzept neu überdenken und der Situation anpassen wird. Was zum Beispiel bedeuten könnte, dass Stefanie De Borba ihr Arbeitspensum reduziert. Denn für die De Borbas hat das Wohl ihrer Kinder Vorrang.

Neue Prioritäten setzen

Das war auch der Hauptgrund, weshalb Stefanie De Borba und ihr Ehemann mit Laura vor knapp vier Jahren aus London in die Schweiz zurückkehrten. Denn hier können sie auf ein breiteres Netzwerk von Familie und Freunden, das ihnen zur Verfügung steht, zurückgreifen. «Zudem haben wir das kulturelle Angebot einer Grossstadt wie London kaum mehr genutzt. Denn die Prioritäten haben sich verschoben, seit wir Kinder haben. So ist es in London aufwendiger, ins Grüne zu kommen.» Auch seien die Lebenskosten hoch und die Arbeitstage lang, was wiederum nicht für die Familienzeit förderlich sei. «Zudem ist ein Plan B unerlässlich. Das bedeutet, weit vorausschauend planen und Alternativen organisieren.» Also bei Krankheit der Kinder oder wenn



Auch im Wohnzimmer der Familie De Borba finden alle ihren Platz: Die Kinderschaukel und das Sofa.

Foto: zvg

die Kita wegen Weiterbildung geschlossen sei, andere Betreuungspersonen anzufragen oder selber auch mal frei zu nehmen. Das sei in ihrem Job zum Glück möglich und darüber sei sie sehr froh, erzählt Stefanie De Borba weiter. «Meine Vorgesetzte bringt für meine Situation viel Verständnis mit. Wenn ich früher gehen muss, ist das in Ordnung. Ich kann dann wenn nötig am Abend von zuhause aus noch etwas arbeiten.»

So geniesse sie einerseits vom Arbeitgeber viele Freiheiten, andererseits sei das Entgegenkommen auch gegenseitig. Was bedeuten könne, «dass ich auch schon an meinem freien Tag zuhause eine dringende Medienmitteilung schreiben muss. Dann muss ich mich halt organisieren und kann nicht stur auf meinem Freitag beharren.»

Auf die Frage, wie sie mit dem Leistungsdruck im Job umgehe, meint sie: «Wenn ich im Büro bin, arbeite ich sehr fokussiert und effizient. So schaffe ich mein Pensum recht gut und habe dadurch nicht das Gefühl, zu wenig zu leisten.»

Keine Doppelbelastung

Stefanie De Borba ist der Meinung, dass sie der Doppelbelastung weniger ausgesetzt ist als Frauen, die niedrigprozentig arbeiten. «Denn mit einem 50-Prozent-Pensum kommt man in meinem Job von der Arbeitsmenge her schnell ans Limit. Aber bei 80-Prozent Anwesenheit kann ich deutlich mehr erledigen und werde den Jobanforderungen besser gerecht.»

Auch in der Haushaltsaufteilung erlebt Stefanie De Borba eine deutlich kleinere Belastung. Im Vergleich zu anderen Frauen, die niederprozentig arbeiten und dadurch mehr Hausarbeit übernehmen, sei bei ihnen zuhause die Sachlage klar. Denn bei De Borbas gilt, «dass beide im Haushalt mithelfen. Mein Mann und ich arbeiten beide hochprozentig. Wir leisten uns eine Putzfrau und können dadurch etwas abhaken. Alles andere, also die Kinderbetreuung, Kochen und Abwaschen teilen wir. Das dünkt mich so ausgeglichener.»

Obwohl für Stefanie De Borba das Wohl der Kinder vorangeht und ihr sehr am Herzen liegt, nimmt sie ihr Anliegen, auch mit zwei Kindern weiterhin berufstätig zu sein, ernst. Für die kommende Zukunft wünscht sie sich, «dass sich diese beiden Bedürfnisse möglichst gut verbinden lassen. Das bedeutet: jene der Kinder bestmöglich abzudecken und meine eigenen nicht zu verlieren.» (ng)

Über das Schreiben

Gedanken hören sich oft gut an, solange sie Gedanken, also im Kopf drin sind. Sie sind schnell, sprunghaft, wechselnd, oft widersprüchlich. Indem ich Gedanken ausspreche, höre ich, wie sie tönen, aber erst beim Schreiben, wenn die Gedanken schwarz auf weiss vor mir erscheinen, zeigen sich Unklarheiten oder Widersprüche. Das Schreiben diszipliniert mein Denken, hilft mir, die richtige Reihenfolge der Argumente zu finden. Wenn Ungereimtheiten bleiben, muss ich besser überlegen, neu beginnen oder die Sache aufgeben.

Von meinem Lernprozess im Texte-Schreiben möchte ich Ihnen berichten:

Punkt eins verdanke ich dem Deutschlehrer im Gymnasium: Herr Kolatschewski empfahl uns, als Erstes eine «Motivtafel» zu erstellen, ein detailliertes Inhaltsverzeichnis von der Einleitung bis zum Schluss. So gerate ich nicht auf Abwege, behalte den Faden im Auge. Es besteht sonst die Gefahr, dass beim Schreiben auftauchende Assoziationen mich auf andere Fahrten verleiten, wodurch ich das Ziel aus den Augen verliere. In Gedanken nehme ich den Leser bei der Hand, um ihn durch meine Überlegungen zu führen.

Mein Vater, selber auch Deutschlehrer, korrigierte meine ersten Texte erbarmungslos. Das tat oft weh. Es kränkte mich, wenn er genau das kürzte, was ich als meine persönliche Note betrachtete. Er strich alles, was keine neue oder wichtige Information enthielt. Wenn's ging, wurden Passivformen durch aktive Verben ersetzt. Oft strich er ein Substantiv, weil er Verben schöner fand. Holprige Satzstellungen glättete er. Das Wörtlein «sehr» mochte er nicht – «schön» oder «wertvoll» sage mehr aus als «sehr schön» oder «sehr wertvoll».

In einem Seminar lernte ich von Peter Bichsel, das Imperfekt sei mehr als eine nicht abgeschlossene Vergangenheit; es verleihe einer Aussage besonderes Gewicht. «Gott sprach» sei einem Gott wesentlich angemessener als etwa «Gott hat gesagt».

Am Ende zähle ich die Zeichen meines Textes; meist ist er zu lang. Im QUAVIER wird die Länge genau vorgegeben. Ich lese also alles mehrmals Wort für Wort durch, so wie es mir mein Vater vorgemacht hat. Jeder Satzteil wird daraufhin abgeklopft, ob eine kürzere Version nicht eleganter, noch prägnanter wäre. Gerade



dieser Kürzungsprozess verbessert die Qualität eines Textes. Ich hoffe, dass Sie als LeserIn das auch finden.



Tedy Hubschmid.

Foto: zvg

Was hat das alles mit dem aktuellen QUAVIER-Motto zu tun? Falls Sie es nicht gemerkt haben, dürfen Sie mich im Quartier oder im Tram darauf ansprechen – ich werde es Ihnen gerne verraten. Tedy Hubschmid

F Ü L L E R

Kummer & Sorgen

«Auf das morgendliche Kurzanhalten zum Gipfeli abholen muss jetzt manch einer verzichten», schrieb eine entrüstete Leserin, nachdem die Stadt Bern am Egghölzli versuchsweise einen provisorischen Verkehrsversuch eingeweiht hatte, um eine «bisher unbenutzte Restfläche» vor der Bäckerei zu einem öffentlichen Plätzli zu machen. Es gab Kaffee und Züpfe (keine Gipfeli).

Angeichts dieser privaten Protestnote beriefen wir sofort unseren Politologen zu einer Gipfelkonferenz ein. Er runzelte seine Stirn und redete uns ins Gewissen: Obiger Einspruch, ja Aufschrei aus dem Volk sei quasi nur die Spitze des Eisbärs; darunter rumore es gewaltig. Wir müssten die Sorgen der Bevölkerung endlich ernst nehmen; «die Leute liessen sich von der Quartiermafia nicht mehr länger trumpfieren oder mit baulichen Wohlfühl-Massnahmen gschweiggen». Und erst recht nicht mit Naschgärten, Spielbrachen, Mobilpflanzungen und ähnlichem **Guguus**.

Die Menschen im mittleren Westen der Elfenau, eingeklemmt zwischen der Muriger Ostküste und den Elendsvierteln im Norden, würden unter argen Verlustängsten leiden: Ihre gnädigen Herren Vorfahren hätten sich synerzyt noch Dienstboten leisten können – «Marie, gang hol mer schnäu es Croissant». Aber damit sei es längst vorbei, fini, Schluss! Und jetzt wolle man ihnen sogar noch die Geländewagen wegnehmen, die sie zur Nahrungsbeschaffung doch dringend bräuchten. Der Gipfel sei das!

Wegen der Nöte dieser Unterdrückten würde es parlamentarische Vorstösse hageln; einer dringender als der andere. Man würde Drive-in-Bäckereien fordern und separate Fahrspuren für Gipfeli-Kuriere. Und selbstverständlich weniger Pärkli und Plätzli, sondern Park-Plätze für alle. Um der Vorstoss-Flut Herr zu werden, müssten BeamtenInnen Nachtschichten schieben und Überzeit anhäufen. Dabei krampfen sie schon heute auf dem Zahnfleisch: Am 10.

November 2016 standen im Stadtrat nicht weniger als **siebenundachtzig** Vorstösse auf der Traktandenliste, Ehrenwort! Viele kommen als Fragen daher: «Was unternimmt die Stadt gegen...» (folgt irgendein Missstand, sei es ein wirklicher, behaupteter oder «allfälliger»). Letztere Missstände sind besonders heimtückisch, denn bei ihnen weiss der Fragesteller noch gar nicht, ob es sie überhaupt gibt). Wie schlimm es um die Stadt bestellt ist, verraten Interpellationen über einen «Raubzug der Stadtkasse» oder über die «Vergärung von Rüstabfällen und Essensresten». Aber am tiefsten blicken lässt die Frage. «Soll sich die Stadt Bern selber in den Sumpf stürzen?» – Nein, das soll sie nicht. Sümpfe sind geschützt. Dort blüht die Sumpfdotterblume, brütet die Sumpfmeise und pfeift der Sumpfrohrsänger. Was dem einen Sumpf, ist den andern **Paradies**. Nicht nur im Stadtteil IV.

Und im Fall: Herr Baron von Münchhausen hat sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf gezogen. Wir wünschen uns allen die geeignete Frisur. Hau ruck!

Füller

Lebenslust und Todesangst

«Söldner, Bilderstürmer, Totentänzer»: Unter diesem Titel zeigt das Bernische Historische Museum Niklaus Manuel in seiner Zeit. Die Ausstellung dauert bis 17. April 2017.

Die Welt um 1500 stand im Zeichen gewaltiger Umbrüche: Mit dem Buchdruck kamen neue Medien auf. Die «Neue Welt» wurde entdeckt. Neue Erkenntnisse brachen sich Bahn. Und die Reformation erschütterte alte Glaubensgewissheiten. Die Eidgenossenschaft befand sich damals auf dem Höhepunkt ihrer Macht, aber politische Spannungen gefährdeten den inneren Zusammenhalt. Einen bedeutenden Machtfaktor bildete dabei die Stadt Bern mit ihren Ländereien.

Niklaus Manuel verkörperte seine Zeit exemplarisch, bildete sie ab und gestaltete sie mit. Seine Vorfahren stammten aus dem Piemont. Durch Heirat mit einer Ratsherrentochter wurde er Bürger und stieg gesellschaftlich auf. Als Künstler malte er Bilder im Dienst der Kirche – Heiligendarstellungen wie noch üblich. Daneben schuf er Werke für Zünfte und Patrizier – etwa Glasgemälde mit kraft-



Foto: zvg BHM

strotzenden Berner Bannerträgern – oder exquisite Zeichnungen und Kupferstiche fürs Herren-Kabinett. Auch betätigte er sich als Dichter und verfasste satirische «Fasnachts-spiele».

1522 verdingte sich Manuel als Soldat und führte in den Mailänder Feldzügen die bernischen Truppen an. Die Eidgenossen gehörten zu den begehrtesten Söldnern. Aber die Reisläuferei war umstritten. Beutegier zersetzte die Moral. Tausende verloren auf den Schlachtfeldern ihr Leben. Und viele kehrten verwundet, krank oder betrogen heim. Manuel überlebte, trat in den Staatsdienst, wurde Landvogt und Diplomat.

Kriege, Katastrophen und Pestzüge machten den Tod in jener Zeit allgegenwärtig. Die Angst vor Fegefeuer und Höllenpein wurde von der Kirche ausgebeutet. Um die Busszeit im Jenseits zu verkürzen, konnte man «Ablassbriefe» kaufen (in der Ausstellung sehen wir eine Urkunde mit Siegeln von 7 Kardinälen). Oder man konnte «Seelmessen» spenden (auf einem Gemälde sind dankbare Tote dargestellt, die Messen für ihre Wohltäter lesen). In diesem Zusammenhang steht auch der riesige Totentanz, den Manuel auf die Friedhofsmau-

er des Dominikanerklosters gemalt hat: 41 Menschen aus allen Schichten holt sich der Tod zum Tanz und hält mit ihnen Zwiesprache (Beispiel s. Kasten). Die Bilderreihe muss die Zeitgenossen ungeheuer beeindruckt haben. Auch die Ausstellung dreht sich um den Totentanz als Mittelpunkt: In einer düsteren Szenerie hüpfen Tödlein, animiert und musikalisch begleitet, um vier Figuren – Papst, Kaiserin, Narr und Dirne. Vor IHM sind alle gleich!

Manuel als kritischer Geist hatte die Missstände in der Kirche früh erkannt und geisselte sie mit scharfen Worten, wie es seinem kämpferischen Temperament entsprach. Er gehörte daher auch zu den ersten Persönlichkeiten in Bern, welche die Reformation förderten. Dabei zerschlug diese jene alten Bilder in den Kirchen, von denen auch Manuel gelebt hatte. Im Bildersturm fegte er also einen Teil seiner selbst weg. Es war die Zeit der Renaissance! – Die Ausstellung lässt uns tief darin eintauchen. (ar)

Der tod spricht zuo dem Koch:
 Du feysster Koch In menger wyss
 Hast kocht menge selzame spyss
 Dinen Buch hast gemestet wie Ein schwyn
 Den würmern wirst du wildbrätt syn.

Der Koch gibt zur Antwort:
 Mich will die herte Red erschrecken
 mag wäder spyss noch wyn mee schmecken
 Die häffen schläck sind mir empfallen
 sind mir als bitter wie Ein gallen.

Mensch und Roboter

Der neue Rundgang von StattLand «Kosmos Kommunikation» beginnt bei der ehemaligen Schanzenpost, heute PostParc, und endet beim Museum für Kommunikation. Versuchsweise übernimmt ein Roboter die Führung.

Reto Boschung, der Leiter, hat soeben einen Postsack aus Bangladesch abgeholt, mit einem Roboter drin, namens ALGORI. Er soll mit maschineller Intelligenz ausgerüstet sein und auf Sprachbefehle reagieren. Doch der Start misslingt. Aus der Betriebsanleitung wird man nicht schlau. Eine telefonische Rückfrage beim Chef hilft weiter: Neustart! Jetzt entsteigt ALGORI – sehr humanoid, in weiblicher Gestalt – ihrem Behältnis. Ihre Bewegungen sind eckig, ihre Sprechweise abgehackt. Mit Handschlag vollzieht sie die «Begrüßungskommunikation». Die TeilnehmerInnen erleben derweil, wie und wie häufig wir täglich kommunizieren, «face to face», per Handy, verbal und nonverbal, und welche Menge Botschaften ständig auf uns einprasseln: Werbetexte, Piktogram-

me, Lautsprecher-Durchsagen. «Man kann nicht nicht kommunizieren» (Paul Watzlawick).

Nun schreitet ALGORI Richtung Hirschengraben, wir hinterher. Begegnet sie unterwegs Passanten, hebt sie die Hand zum Gruss und löst bei denen Verblüffung oder Belustigung aus. Hindernisse umgeht sie rechtwinklig, kreuzende Fahrzeuge nimmt sie einzeln wahr und rekapituliert die Namen: «Tram», «Fahrrad» oder «Hilfsmittel», wenn sie einen Rollkoffer erblickt. Ist sie mit dem Internet verbunden, leuchtet die Spange am Haarknoten oder blinkt ihr Gürtel. An mehreren Standorten erfährt ihr Gefolge von der hervorragenden Bedeutung Berns auf dem Gebiet der Kommunikation: Im Zeitungswesen diente der «BUND»



ALGORI schreitet voran.

Foto: ar

einst als eigentliches Sprachrohr des Bundes. Mit der berühmten «Fischerschen Post» begann auch das Postwesen hier, und der Weltpostverein wurde anno 1874 hier gegründet.

Das Denkmal auf der Kleinen Schanze zeugt davon. Seine fünf Figuren zeigen die fünf Erdteile. «Around the world», singt ALGORI. Dann bewegt sie sich auf die Bundesterrasse. Unterhalb befand sich die Eidg. Telegrafwerkstätte (wo Teppichklopfen verboten war, um die Telegrafen nicht zu stören). Drei Viertel der Welt waren am Ende des 19. Jh. telegrafisch vernetzt, dank Überseekabeln. 2001 verliess das letzte Telegramm die Schweiz. Ebenfalls in Bern entwickelte Hasler die Telefonie; sie erlangte eine Riesenbedeutung: «Sag's doch schnell per Te-

lefon.» Auch die «lange Leitung» stammt von da. – «Gruppe aufmerksam!» kommentiert ALGORI.

Beim nächsten Halt geht es um die Gefahren von Big Data und der riesigen Datenkraken, die sämtliche Informationen aufsaugen, speichern und auswerten. Als ALGORI sich einmischt und Gesundheitsdaten von TeilnehmerInnen zu zitieren anfängt, wird es dem Leiter zu bunt. Er will ALGORI stoppen, aber sie macht sich selbständig und strebt eilends über die Kirchenfeldbrücke. Erst vor dem Welttelegra-

fendenkmal steht sie still. Hier soll die Gruppe deuten, was das Gesicht einer Figur ausdrückt: «Trauer» meint die eine, «Zorn» der andere. «Warum sind Sie sich nicht einig?», fragt ALGORI. – Dann verlässt sie den Helvetiaplatz («Vorsicht, dies ist auch ein Fahrradweg!») und begibt sich zum Kommunikationsmuseum. In den «Reflexionsmodus» versetzt, erklärt sie abschliessend: «Menschen werden wir wohl nie.»

Übrigens: ALGORI heisst Annina Wirz und ist SchauspielerIn. (ar)

KUNST UND ÖFFENTLICHER RAUM

Himmel über Bern

Der hellblaue Himmel am Freudenbergerplatz ist wieder trübem Grau gewichen. Das Künstlerduo BURGHARD aus Berlin hatte ihn unter das Autobahnviadukt gehängt und dazu ein Denk-Atelier im Freudenberg-Zentrum eingerichtet – als Projekt der städtischen Kommission «Kunst im öffentlichen Raum» (s. QUAVIER Nr. 84, S. 4). Wir fragten die Künstler Romy & Stef Richter fernschriftlich nach ihren Eindrücken:

Wieviele Menschen haben Ihr «Freudenberger College» im 3. Stock des Zentrums aufgesucht?

Ganz ehrlich: Ohne die Veranstaltungen wäre es eine verschwindend geringe Zahl gewesen, die den Weg in den 3. Stock fand. Umso mehr Zeit hatten wir für die spärlichen Besucher. Einige kamen im Laufe der Veranstaltungen immer wieder.

Welche Anregungen, die diesem Denk-Atelier entsprungen sind, haben es Ihnen besonders angetan?

Für uns war es wichtiger, dass die Besucher mit Anregungen nach Hause gingen. Entsprechend hatten wir rund 50 Beispiele von anderen «schwierigen» Plätzen mitgebracht, die teilweise auch trotz Autobahnlärm und -gestank tolle Lösungen gefunden hatten. Für uns war der Austausch mit den Leuten von der

ETH ein Höhepunkt. Den Platz aus verschiedenen Fachrichtungen zu beleuchten und zu einer machbaren Lösung zu kommen: Das hat uns sehr überzeugt. Dass dann ein noch durchdachterer Entwurf für die Neuordnung des Platzes aus dem Quartier kam, fanden wir super! Wir hoffen, die Zusammenführung der Fahrspuren wird in den nächsten Jahren umgesetzt, damit der Freudenbergerplatz, der bisher eigentlich nur Autobahnauffahrt ist, endlich wirklich so etwas wie ein Platz werden kann.

Wie beurteilen Sie insgesamt dieses Kunst-Experiment und das Echo der Bevölkerung darauf?

Da die Stadt für den «Himmel von Bern» leider nicht geworben hat, kam die Resonanz vor allem von den Passanten, die den Platz tagtäglich



Die offizielle Eröffnung am 10.9. Foto: ar

lich nutzen. Es gab jede Menge «Daumen hoch» und aufmunternde Worte. Wenig Verständnis gab es dafür, dass der Himmel nicht bleiben sollte. Für seinen Fortbestand wurde sogar eine Petition begonnen und vielfach unterschrieben, aber es war von Beginn an Teil des Auftrages, eine nur «temporäre Intervention» zu realisieren. Wir hoffen, der Himmel bleibt in den Köpfen und bewegt dort etwas.

Möchten Sie uns eine abschliessende Botschaft ins Quartier senden?

Wir haben die Zusammenarbeit mit den Menschen aus dem Quartier außerordentlich genossen! Verschiedene Kooperationen wären ohne die Vermittlung durch die Quartiervertretung, namentlich Sabine Schärker, nicht zustande gekommen. Wir gehen davon aus, dass sich das kooperative Format – eingeladene Künstler/lokale Aktivisten/engagierte Bürger – dauerhaft in den Gremien der Stadt durchsetzen und in der Umsetzung noch bessere Unterstützung finden wird. Bern hat mit seinen lebendigen Quartieren ein grosses Potenzial, hier zum Vorreiter zu werden (siehe STEK). Wir sind sicher, das könnte fruchtbar für alle Beteiligten sein und über die Grenzen der Stadt hinaus Wirkung entfalten. Für alle Interessierten besteht weiterhin die Möglichkeit, unter www.derhimmelvonbern.ch, insbesondere unter der Rubrik «blog», den Ablauf und die Ergebnisse unserer Intervention einzusehen.

Besten Dank! (ar)



Der temporäre Himmel.

Foto: zvg

Rot UND blau

Tausende haben die Geschichte noch im Ohr, so auch Marcel Dietler. Er schenkt uns eine Fortsetzung.

Ein deutscher Tourist und ein Berner begegnen sich wieder. Ort: Tramhaltestelle Bahnhof.

Verzeihung, welches ist der schnellste Weg zum Helvetiaplatz?

Ja, weyt Dihr überhaupt zum Helvetiaplatz?

Selbstverständlich, sonst würde ich nicht fragen!

Es könnte ja sein, dass Sie nach W o r b möchten.

Sind Sie ein Prophet? Das ist unglaublich. Ich bin sprachlos!

Aber so sprachlos syt dihr doch gar nit, dihr redet ja geng no.

Ich will damit sagen, dass ich erstaunt bin. Stellen Sie sich vor ...

René Balmer

Stellen Sie sich vor: Ich will tatsächlich nach Worb! Wie können Sie das wissen? Und warum sagen Sie René Balmer?

Ich heisse so.

Gut, Herr Balmer, aber warum nennen Sie mir Ihren Namen?

Wöu dihr gseit heyt: «Stellen Sie sich vor.» U s wär aschtändig, we Dihr euch o würdet vorscheue. Nach dryssgg Jahr wär's langsam a dr Zyt.

Na schön, Günther Bornmann ist mein Name. Fröit mi

Ganz meinerseits, Herr Balmer. Aber warum sagen Sie mir, dass es «nach dryssgg Jahr langsam a dr Zyt» wäre?

He wöu Dihr mir vor dryssgg Jahr am Helvetiaplatz nach em schnäuschte Wäg nach Worb heyt gfragt.

Donnerwetter, das waren Sie? Nach dreissig Jahren! Welch ein Gedächtnis!

Dihr heyt denn mit em Omnibus nach Worb wöue.

Und Sie haben mir gesagt, dass kein Omnibus nach Worb fährt, dass ich mit dem blauen Bähnli fahren muss. Und dann haben Sie so lange gequasselt, dass mir das Bähnli vor der Nase weggefahren ist.

Itz isch's n Ech o grad wider abgfahren! Gseht Er's dert?

Ja, ich sehe ein blaues Bähnli, aber das kann nicht das Worbähnli sein; das hat seine Endhaltestelle am Helvetiaplatz.

Hatte, Herr Bornmann, hatte! Nachhär hett me d Linie bis zum Zytglogge zoge. Dert gseht me geng no ds Schtumpengeleis, wöu s nit gnueg Platz het für ne Kehrschleife. Es ist dennzumau hingertsy nach Worb gfare.

Hingertsy?

Ja, rückwärts. Es ist ein Anna-Bähnli.

Wieso Anna?

Weil man Anna von vorne und hinten gleich liest. Ds blaue Bähnli fahrt so geng vorwärts, o we nes hingertsy fahrt.

Aber jetzt sind wir doch gar nicht am Zytglogge. Hat man die Linie bis Bahnhof verlängert? Und fährt es jetzt auch hingertsy, weil es hier nicht drehen kann?

Äs fahrt itz scho syt paar Jahr bis ids Fischermätteli. Dort kann es kehren. Früecher hey si dort es Tram gha, es rots Tram. Itz cha me vo Worb diräkt ids Fischermätteli fahre u umgekehrt. Das isch gäbig.

Dann haben die Leute im Fischermätteli jetzt ein Bähnli anstatt ein Tram?

Nei, bis ids Fischermätteli isch das Bähnli es Tram und für nach Worb isch das Tram es Bähnli.

Aber ob Tram oder Bähnli, es ist doch für beide dasselbe, nicht wahr?

Nid ganz, für ids Fischermätteli tuets Bähnli lütte wie nes Tram, u vo Muri bis Worb pffyt ds Tram wie nes Bähnli – es Trambähnli. So sy beidi zfride, die im Fischermätteli u die z Worb.

Ich würde gerne mit Ihnen weiterdiskutieren, aber hier kommt schon wieder mein Blaues. Ich will es nicht verpassen ...

Haut, ja nid yschtige, das isch n i d ds blaue Bähnli!

Aber es ist doch blau?

Ja schon, aber es ist kein Anna-Bähnli. Es isch hinger u vorne nid glych.

Also wenn ein blaues Bähnli hinten und vorne nicht gleich ist, fährt es nicht nach Worb?

Nei, de fahrt's nid nach Worb. Lueget doch, es isch ja mit Bümpliz agschribe – u de no auf Hochdeutsch.

Wie schreibt man denn Bümpliz auf Schweizerdeutsch?

Mit P und TZ. Me seit Pümplitz u schrybt wäge de Dütsche Bümpliz. So wie me Chäsiz seit u

Kehrsatz schrybt. I chönnt Euch no viu verzelle, aber itz isch Eues blaue Bähnli grad aacho u Dihr söttet yschtige.

in dieses Bähnli werde ich bestimmt nicht «Yschtige». Ich bin nicht farbenblind. Dieses Bähnli ist ja nicht blau, sondern rot.

Schtimmt nid ganz, es gseht zwar rot us, aber es isch trotzdem ds blaue Bähnli.

Ihr Schweizer seid total übergeschnappt, dass bei Euch Rot Blau ist ... Aber ich geb's auf. Ich will nun endlich nach Worb, ob rückwärts oder vorwärts, ob blau oder rot ...

Da können Si noch lange warten.

Wieso denn? Aber es ist wahr; es ist schon längere Zeit kein Bähnli mehr angekommen.

Das isch wöu itz Schtosszyt isch.

Ums Himmels willen; setzt man ausgerechnet in den Stosszeiten weniger Bähnli ein?

E aber nei, ir Schtosszyt setze mir m e h Bähnli y!

Warum kommt denn keines?

I dr Schtosszyt isch so mängs Tram u Bähnli unterwägs u aui auf dr glyche Schine, dass si nümme dürechöme u schtecke blybe.

Und wie komme ich jetzt nach Worb???

Mit mir! Y gah itz i Houptbahnhof ine, dert wo die internationale Züg fahre. Mir hey äbe uf jedes Problem e Antwort: Im Bahnhof het's no nes andersch Worbähnli.

Gott sei Dank! Wieder ein blaues, das rot ist?

Nei, es orangesches!



Undine in der Elfenau.

Foto: mr

Das Wort *und*

Im Anfang war das Wort *und*. Das steht so in der Bibel, zumindest fast. Ganz richtig geht die Stelle so: «Im Anfang war das Wort, / und das Wort war bei Gott». Das ist der Beginn des Johannes-Evangeliums.

Nein, nein, ich werde Ihnen im Weiteren keine Predigt halten, sondern nur ein paar Betrachtungen über *und* als Wort anstellen und aufschreiben.

Auch wenn beim Evangelisten ein Komma vor dem *und* steht, ohne *und* ginge es nicht recht weiter: es käme kein Licht in die Finsternis, und es kämen keine Menschen auf die Erde. Das *und* öffnet den Raum und schafft das Leben.

Und scheint mir ein freundliches Wort, ein menschliches auch, ein menschenfreundliches. Es schliesst nicht aus, sondern ganz im Gegenteil: Es lässt uns Fehlendes ergänzen, Beziehungen und Denken erweitern im Prinzip ins Unendliche. Sein Klang ist weich dank *u* und *n* und das *d* rundet es in sanfter Weise ab und lässt das Wort nicht als *un* zurück, die bekannte Silbe der Negation oder Abwertung.

Bereits in der ersten Klasse kam mir das *und* sehr freundlich entgegen: «Hans und Anna gehen über die Brücke», hiess einer der ersten Sätze in unserem Lesebuch. Auch lernten wir als Erstes das Und-Rechnen. (Ich bin mir nicht mehr ganz sicher, aber ich glaube, das Minus-Rechnen hiess damals Weg-Rechnen, wobei das weg nichts mit einem Weg hinaus durch Feld und Wald meinte, sondern natürlich: weg damit!) Beim *und* kam also immer etwas dazu – *und* wurde ein Wort der Wissenserweiterung oder des Wissens schlechthin. Und Wissen möchte ich gerade wegen seines Und-Charakters von Information abgrenzen. Beim Wissen geht es darum, die Informationen, aber auch die eigenen Erfahrungen zu verbinden, dies ist persönlich und allgemein zugleich und erst so können wir die Komplexität der Welt erahnen und in Teilen erfassen. Die (allgemeinsprachliche) Idee von *und* ist der Schlüssel dazu. So ist für mich *und* eher analog, das Komma dagegen digital.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle kurz, noch einen Lektüretipp abzugeben. Lesen Sie Eduard Käasers Büchlein «Kopf und Hand», denn er kann wesentlich besser formulieren, was ich oben eben versuchte darzustellen.

Allerdings verbindet *und* nicht nur, sondern es reiht auch aneinander, häuft an und könnte so gerade so gut als Metapher des grenzenlosen Wachstums stehen. In einem endlichen Sys-



Und verbindet auch Gegensätze: Sauer und süss.

Foto: zvg

tem, wie zum Beispiel auf der Erde, funktioniert das dann freilich auch in entgegengesetzter Richtung, also in Richtung Apokalypse, wobei hier jedes *und* der weiteren Pulverisierung alles Bekannten diene.

Die Konjunktion *und* wurde – gemäss etymologischem Wörterbuch (dtv) – bereits im Althochdeutschen «in rein verbindender, anreihender Funktion, Wörter, Satzglieder oder Sätze miteinander verknüpfend» verwendet. *Und* klang damals aber noch ziemlich anders und in zahlreichen Varianten von wechselndem Vokalismus, wie beispielsweise *anti*, *enti*, *endi* bzw. *inti*, *indi*. Das *u* kommt erst ab etwa dem 9. Jahrhundert als Variante hinzu. «Anknüpfungsmöglichkeiten ausserhalb des Germanischen bleiben unsicher».

Im Berndeutschen sprechen wir das *und* oft als offenes *u*. – U de? U näär? Oder: «U wider ine i Denner / u wider ine i Coop / u wider ine id Migros . . .» (Beat Sterchi). Wie tönt das für Sie, das berndeutsche *U*? Schwerfällig oder leicht, stampfend oder hüpfend? Ich hab es mir lange überlegt – ich finde, es kann beides sein.

Interessant scheint mir auch die Verwendung von *und* als rhythmisches Element. Als einsilbiges Wörtchen ist es praktisch, wenn der Dichterin eine Silbe fehlt. Ob betont oder unbetont, *und* fügt sich in den Vers ein wie Butter zwischen die Rösti und den heissen Pfannenrand. Zwar bin ich kein Rapper, aber ich vermute, auch diesem hilft das *und* so oft zum nächsten Reim.

Besonders effektiv kann das Wort in der Alltagsrhetorik eingesetzt werden. Weiss einer keine weiteren Beispiele, kommt er einem garantiert mit *undsowweiterundsodort!* Das rasselt so wunderbar geschmeidig und lang ins Blau

als würde auf hoher See der Anker versenkt. Dasselbe gilt für *und*, *und*, *und* . . . ! Was will man da noch sagen?

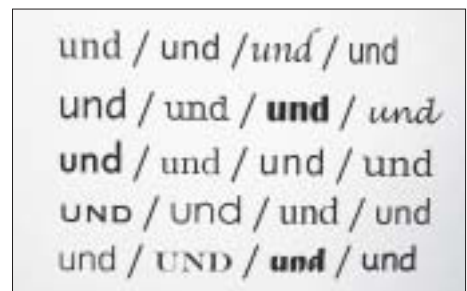
Was wäre eine Aufzählung gleicher Elemente rhythmisch gesehen ohne das abschliessende *und*: *Kartoffeln, Speck und Bohnen*, so muss das heissen. Und was wären all die berühmten Verbindungen von *frank und frei* sowie *schön und gut* über *kurz und bündig* bis zu *Schimpf und Schande*, *Pech und Schwefel* oder *Sodom und Gomorrha* ohne das *und*?

Spräche der neu gewählte amerikanische Präsident Deutsch, wie parierte er den Vorwurf, gelogen zu haben? Klar – *na und*?

Will man eine langweilig erzählte Geschichte imitieren, braucht's ein *und dann*, *und dann*, und der Abschluss vieler Märchen geht nicht ohne *und wenn sie nicht gestorben sind*. Es ginge ja auch ohne *und* – aber mit ist's schöner.

Sie sehen, *und* ist ein patentes Wort. Es ist vielfältig und doch einfach einsetzbar, es stört selten und wenn, dann mit Effekt. Ein längerer Text ohne *und* scheint unvorstellbar, fürchterlich wäre er! Drum loben Sie man das *und* und brauchen Sie es fleissig.

Johannes Künzler



Undiversum, kleiner Ausschnitt. Foto: zvg

Neu und Jubiläen

20 Jahre KINDER, KUNST + Co. Bern
 KINDER, KUNST + Co. Bern feiert in diesem Jahr 20 Jahre Originaldruckgrafik-Kurse für Kinder im blauen Atelier 1, bei der Siedlung Baumgarten Ost.

Neue Kurse während der Schulferienzeiten oder nach Vereinbarung. Kleine Gruppen von maximal 4 Kindern ab Kindergartenalter. Kurseinheiten: 3 Nachmittage à 2,5 Std.

Ich freue mich, Ihr Kind auf dem Weg in die grosse Welt der Druckgrafik begleiten zu dürfen.

Bei Interesse schicke ich Ihnen gerne weitere Informationen zu: Veronica Blöchlinger Held
Atelier: Nussbaumstrasse 39, Atelier No. 1, 3006 Bern
Privat: Bantigerstrasse 6, 3006 Bern,
 031 351 59 64, Mail: vbloechlinger@vtxfree.ch

à vélo
 Am Burgernziel, wo einst die Metzgerei war, hat Jonas Grandjean am 1. November sein Velogeschäft eröffnet. Er ist gelernter Fahrradmechaniker mit 17-jähriger Berufserfahrung. Sein Laden ist hell und grosszügig, und die vielen Werkzeuge, die er braucht, sind sauber an der Wand aufgereiht. Grandjean arbeitet nämlich nicht in einer separaten Werkstatt, sondern im Laden selbst, man kann ihm dabei durchs Fenster zuschauen. Er repariert Velos aller Marken. Selber verkauft er «Tour de Suisse»-Fahrräder, ein Alltags-Velo aus dem mittleren Preissegment, das in der Schweiz zusammengebaut wird; à la carte, je nach Wunsch des Kunden punkto Schaltung, Bereifung, Lichtmaschine, Farbe, etc. Ausserdem vertreibt er «Brompton»-Velos aus London. Sie sind klein und faltbar, handlich und leicht zu verstauen - ideal für die Stadt.

Grandjean versteht sich auch als Berater: «Man darf mit jedem Veloproblem zu mir kommen.» (ar)
à vélo, Ostring 2, 3006 Bern, Tel. 031 533 55 20, info@avelo.ch, www.avelo.ch

Neue Läden, Lokale, Jubiläen und Übernahmen
Infos bitte an: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6 oder redaktion@quavier.ch

www.quavier.ch



&. Foto: ar

KLEININSERATE

Meditation – Kontemplation Egelgasse 76, 3006 Bern, 14-tägig Montag 19 – 20.30 Uhr, Leitung Matthias Theophil Huber, Anmeldung 034 461 04 37/079 376 18 57. mail:matti.huber@bluewin.ch

Biohotel Ucliva - nachhaltige Ferien in Graubünden! ideale Auszeit für Geniesser, Familien und Aktive. www.ucliva.ch

Im Quartier bleiben. Wer verkauft mir sein schönes Haus im Kirchenfeld oder Obstberg? Dr. med. Urs Halter, 031 351 09 00

Biete Hilfe im Haushalt oder Betreuung nach Absprache. Fr 30.-/h: 031 971 08 20, Christine Künzi

Geschäfts-Büro-Gymnastik-Yoga- od. ähnliche Räume 150 m² an der Jungfraustr. zu vermieten ab 1.2.2017. 1900.- + NK 079 660 06 30

Kleininserat für QUAVIER
 Beispiel: Vermiete per sofort in der Elfenau 4-Zimmer-Whg., jeder Komfort, kinderfreundlich, 3 Min. bis Tram. Fr. 1'500.-, Tel. 999 99 99.

Bitte Talon zusammen mit einer 20-Frankennote einsenden an: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6. Einsendetermin für die nächste Nummer (erscheint am 10.3.2017) ist der 8.2.2017. Den Talon finden Sie neu auch auf unserer Website www.quavier.ch



Wer weiss ... ?

Und wie immer unser beliebter Wettbewerb: In der Nähe einer streng bewachten Botschaft aus Nahost führt der Weg durch ein Haus hindurch. Welche Strassen kreuzen sich bei diesem Haus mit Durchgang? Tragen Sie die Lösung auf dem Talon unten ein (auch unter www.quavier.ch möglich). Wir verlosen 10 Preise. Einsendeschluss ist der **8.2.2017**. Vergessen Sie nicht, Ihre Adresse und den gewünschten Preis anzugeben! Die GewinnerInnen werden schriftlich benachrichtigt und ihre Namen in der nächsten QUAVIER-Ausgabe publiziert. *Viel Glück!*



... und ... kreuzen sich bei diesem Durchgang? (Foto: mr)

Auflösung des Wettbewerbs QUAVIER 84/16: «Beim Bärenpark».
Wir gratulieren den GewinnerInnen des Wettbewerbs QUAVIER 84/16:
 Vera Stutz, Magdalena Stalder, Erika Schnidrig, Daniel Streit, Ernst Wisler, Paul Bamberger, Lotti Siebenhüner, Katja Imme, Ulrich Scholz, Daniela Hofmann

Wettbewerb «Wer weiss ... ?»

... welche Strassen sich hier kreuzen?
 und

Vorname: _____
 Name: _____
 Strasse: _____
 Ort: _____

Falls ich gewinne, wünsche ich: Tramkarte Büchergutschein Kinogutschein
 (Wert ca. Fr. 16.-)

Einsenden bis **8.2.2017** an QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder mailen an redaktion@quavier.ch (Es entscheidet das Los.)

